ZWANGSARBEITER

IM AMTSBEZIRK VLOTHO UND EXTER

ZEICHEN DER VERSÖHNUNG

DURCH STÄDTEPARTNERSCHAFTEN

VON WIMAR WIEDENHÖFER

BEITRÄGE ZUR ORTSGESCHICHTE – R11 – 15. JANUAR 2018

ALS VORWORT:

FRAGEN EINER NACHKRIEGSGENERATION

Kindheitserinnerungen kamen in mir auf, als ich in einer Fernsehsendung die Lebensgeschichte des erst 15jährigen polnischen Zwangsarbeiters Ferdinand Matuszek sah.

Wir nannten ihn immer »Gregor«, den jungen russischen Kriegsgefangenen auf dem Hof meiner Verwandten. Sein Zimmer hatte er auf der Deele, die sogenannte »Obkammer«, wo vorher auch die Knechte geschlafen hatten. Gemeinsam gegessen wurde mittags und abends an dem großen Tisch in der großen Küche. Gregor saß am Kopfende des Tisches. Bei dem gemeinsamen Gebet vor und nach dem Essen faltete auch Gregor, wie ich beobachten konnte, die Hände zum Gebet. Als wir das nächste Jahr wieder in den Ferien dort waren, war Gregor nicht mehr da. Es muss im Sommer 1945 gewesen sein und der Krieg war Gott sei Dank zu Ende. Uns Kindern sagte man: »Der Gregor ist jetzt wieder in seiner Heimat!« Was aber war wirklich passiert?

Die alliierten Siegermächte hatten eine Rückführung der DP (»Displaced Persons«, der befreiten Personen) in ihre jeweilige Heimat eingeleitet. Die meisten der Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeiter hatten sich schon auf den Weg gemacht. Alle Sowjetbürger sollten in zentralen Ausländerlagern zur Rückführung gesammelt werden. Von sowjetischer Seite bestand aber der Verdacht, daß die sowjetischen Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter mit den Deutschen kollaboriert hätten; sie wurden sofort in Speziallager

nach Sibirien transportiert. Das weitere Schicksal dieser Deportierten bleibt ungeklärt. Grundsätzlich bleibt jedoch die Frage nach Wiedergutmachung für den zwangsweisen Einsatz dieser Fremdarbeiter und Kriegsgefangen in der Zeit von 1939 – 1945 offen, haben sie doch mit ihrer langjährigen Zwangsarbeit in den Betrieben und Landwirtschaften bedeutende sozial- und wirtschaftliche Aspekte geleistet. Bis zum heutigen Tage ist meines Wissen eine Wiedergutmachung von der Bundesrepublik Deutschland nicht erfolgt.

Es ist aber auch festzustellen, daß die Zwangsarbeit von 1939 bis 1945, ein Teil unserer Geschichte, immer noch von der Öffentlichkeit verdrängt wird. Daher bin ich sehr dankbar für die publizistische Aufarbeitung und die unterstützenden Informationen, die ich erhielt vom »Förderverein Dokumentationsstätte Stalag 326 (VI K) Senne«, vom »Kommunalarchiv Herford« als Archiv für Kreis und Stadt Herford sowie von »Arbeit und Leben DGB/ VHS«.

Genauso wichtig war für mich die Arbeit an der Dokumentation »Nationalsozialismus in Vlotho«, die im Schuljahr 1984/85 in der Klasse 10B 2 der Hauptschule Vlotho unter der Leitung ihres Klassenlehrers Manfred Kluge durchgeführt wurde.

Ebenso dankbar bin ich den Menschen, die in ehrenamtlicher Tätigkeit in Partnerschaftsvereinen der Stadt Vlotho, die aus unserer Vergangenheit entstandenen Vorurteile durch freundschaftliche Kontakte untereinander wiedergutmachten. Damit trugen und tragen sie zur Aussöhnung bei mit den Bewohnern der Partnerstädte in der polnischen Stadt Lubsko und der französischen Stadt Aubigny-sur-Nère.

Kontakte: *Zbigniew Wilkiewicz, Partnerschaftverein Vlotho-Lubsko e.V. Vlotho,*

Steinstraße 4a, Tel. 05733/18345, Internetauftritt des Partnerschaftsvereins unter http://www.partnerschaftsverein-vlotho-lubsko-.de

Heike Begemann-Droge, Ernst-Albrecht-Str. 7, Tel.: 05733/878956

Internetauftritt Partnerschaftsverein: http://www.pv-vlothoaubiqnv.de

Exter, den 17. Dezember 2017 Wimar Wiedenhöfer

SO WAR'S 1933

Nach seiner Ernennung am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler durch den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und der Auflösung des Reichstages konnte Adolf Hitler bis zu den Neuwahlen durch Notverordnungen regieren. [1] In der Reichstagswahl vom 5. März 1933 erhielt die NSDAP im Reich 43,9 % und in der Stadt Vlotho 45,2 % der Wählerstimmen. Das war nicht die absolute Mehrheit und so war sie auf die Hilfe der Deutschnationalen Volkspartei mit ihren 8 % angewiesen. Anders war dagegen der Stimmenanteil der NSDAP in den Gemeinden Steinbründorf (77,6 %) und in Exter mit 68,7 %. [2]

Nach der Reichstagwahl begann die NSDAP zielstrebig, sofort alle Schlüsselpositionen im Reich, in den Ländern und den Kommunen zu besetzen. Auch die drei westfälischen Regierungsbezirke erhielten neue Regierungs–Präsidenten. Auf Drängen des nordwestfälischen Gauleiters Dr. Alfred Meyer wurde der nationalsozialistische Kandidat Adolf Freiherr von Oeynhausen für den Regierungsbezirk Minden ausgewählt.[3]

Die seit dem 30. September 1933 vakante Landratsstelle im Kreis Herford wurde auf Betreiben der NSDAP mit dem Inspekteur des NSDAP-Gaues Westfalen-Nord, Erich Hartmann, zunächst vertretungsweise und im Juli 1934 endgültig besetzt.[4] Auch in den Städten und Gemeinden des Kreises Herford setzte sich diese Tendenz fort.

Als Gemeindevorsteher in Exter wurden nach der Reichstagswahl im Saal der Gastwirtschaft Knöner (heute Grotegut), Landwirt Theodor Pönninghausen, Solterwisch Nr. 1 und sein Stellvertreter Landwirt Fritz Klocke, Solterwisch Nr. 29, durch Zuruf gewählt bei Stimmenthaltung der »Berufsstandsliste« und des Vertreters der »Arbeitnehmerliste«.[5] Ab dem 6.Mai 1941 wirkte der Bäckermeister Fritz Südmersen, Exter Nr. 135 als Stellvertretender Ortsgruppenleiter der NSDAP in Exter. [6]

---

[1] Helmut H. Müller; Schlaglichter der deutschen Geschichte; S. 261

[2] VLOTHOER WOCHENBLATT Nr. 19 vom 3. März 1933; Wahlergebnisse

[3] Dr. Hedwig Schrulle; Die Regierungspräsidenten während der NS-Zeit

[4] W. Knackstedt, Chronik des Kreises Herford, S. 136

[5] VLOTHOER WOCHENBLATT vom 12. April 1933; »Eröffnungssitzungen in den Parlamenten des Amtes Vlotho«

[6] Entnazifizierung ab 1945; Internierungslager Staumühle

Auch die landwirtschaftlichen Interessenverbände wie Genossenschaften, Landwirtschaftskammern usw. wurden in den Reichsnährstand überführt, der mit seiner neuen Organisationsstruktur nun den gesamten Landwirtschaftsbereich kontrollierte. Auch im Reichserbhofgesetz vom 29.Sept. 1933 wurde mehr und mehr die nationalsozialistische Auffassung deutlich, dass das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse galt und daher einer besonderen Förderung bedurfte. [7]

Bereits in den ersten Wochen der Machtübernahme waren von der SA und der SS politische Gegner in sogenannte wilde Konzentrationslager eingewiesen worden. Eines der ersten war das KZ Dachau in München, im Bereich Berlin das Lager Oranienburg.

Auch die gewählten kommunistischen Abgeordneten und die mit verhafteten SPD–Parlamentarier, die man später wieder freiließ, brachte man in die Konzentrationslager. [8]

Das führte in den politischen Parteien mehr und mehr zu einem Widerstand im Untergrund oder im Ausland im Exil. Selbst das Begräbnis des ehemaligen kommunistischen Abgeordneten Grabe in Vlotho wurde im Oktober 1934 zu einer politischen Demonstration. [9]

Die katholische und die evangelische Kirche trugen ihren Protest gegen das nationalsozialistische System öffentlich auf der Kanzel aus. Trotz des am 20. Juli 1933 in Rom mit dem Vatikan unterzeichneten Reichskonkordats erhob sich in der katholischen Kirche, ganz besonders im Münsterland, durch den Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, auch »Löwe von Münster« genannt, ein von der Kanzel eingeleiteter Kirchenkampf. Auch in der evangelischen Kirche wurde durch die »Bekennende Kirche« ein öffentlicher Protest gegen Judendeportation, Euthanasieprogramme und gegen Konzentrationslager ausgesprochen. Pfarrer Martin Niemöller, einer der unerbittlichen Gegner des NS-Regimes, wurde am 1. Juli 1937 verhaftet und verbrachte fast acht Jahre im Konzentrationslager. [10]

---

[7] Wimar Wiedenhöfer, GWB R10 »Heuerleute in Exter und Umgebung«, Geschichtswerkstatt Exter, 2017; S. 25

[8] W. Knackstedt; Chronik des Kreises Herford, S. 135

[9] W. Knackstedt, Chronik des Kreises Herford, S. 135

[10] Helmut H. Müller; Schlaglichter der deutschen Geschichte; S. 26

Die Bekennende Kirche wurde am 1. August 1938 durch den Pfarrer Heinrich Bültemeier in die evangelische Kirche nach Exter getragen. Schutzhaft und Redeverbot von Pfarrer Bültemeier in Dortmund waren dem vorausgegangen. In einem Brief an Pfarrer Martin Niemöller schrieb Heinrich Bültemeier »Mein Widerstand gegen die DC (Deutschen Christen), die NSDAP und die Gestapo kam aus dem Bekenntnis oder, einfach gesagt, aus der Verpflichtung gegenüber dem Ordinationsgelübde. Der Widerstand ging allerdings nicht nur gegen die von den DC propagierten Irrlehren, sondern von Anfang an ebenso gegen die gesamte NS-ldeologie und NS-Praxis, die mir von Anfang an mit dem Glauben und dem Leben eines Christenmenschen unvereinbar erschienen.« [11]

Dieser mutig vorgetragene Widerstand von politisch und religiös motivierten Männern und Frauen konnte den totalitären Machthabern zu diesem Zeitpunkt noch nicht schaden, sondern führte sie mehr und mehr in die Zwänge des Systems oder in das spätere Verderben.

ÜBERFALL AUF POLEN UND DIE SOWJETUNION

Mit der nachträglichen Ankündigung von Adolf Hitler am Morgen des 1. September 1939 im Reichstag, dass Polen seine großzügigen Angebote mit bewaffneten Anschlägen beantwortet hätte, eröffnete der Panzerkreuzer »Schleswig Holstein« bereits um 4.45 Uhr das Feuer auf die polnischen Festung Westernplatte aus allen Rohren. Gleichzeitig griffen auch die deutschen Truppenverbände aus ihren Bereitstellungen heraus entlang der deutsch-polnischen Grenze die gegnerischen Stellungen an. Vorausgegangen waren Scheinverhandlungen mit dem polnischen Botschafter Józef Lipski und mehrere fingierte polnische Überfälle und schließlich der Angriff auf den deutschen Sender Gleiwitz.[12] Der Zweite Weltkrieg hatte ohne Kriegserklärung an Polen begonnen. [13]

Dieser Krieg zur Gewinnung von »Lebensraum« im Osten gehörte seit langem zu Hitlers politischen Vorstellungen, die er bereits in seinem Buch »Mein Kampf« angekündigt hatte.

---

[11] GWB SD16; »350 Jahre Kirche in Exter«: Geschichtswerkstatt Exter, 2016; S. 25

[12] Handbuch der Deutschen Geschichte; S. 502

[13] Hitler; »Eine Biographie«; S. 823

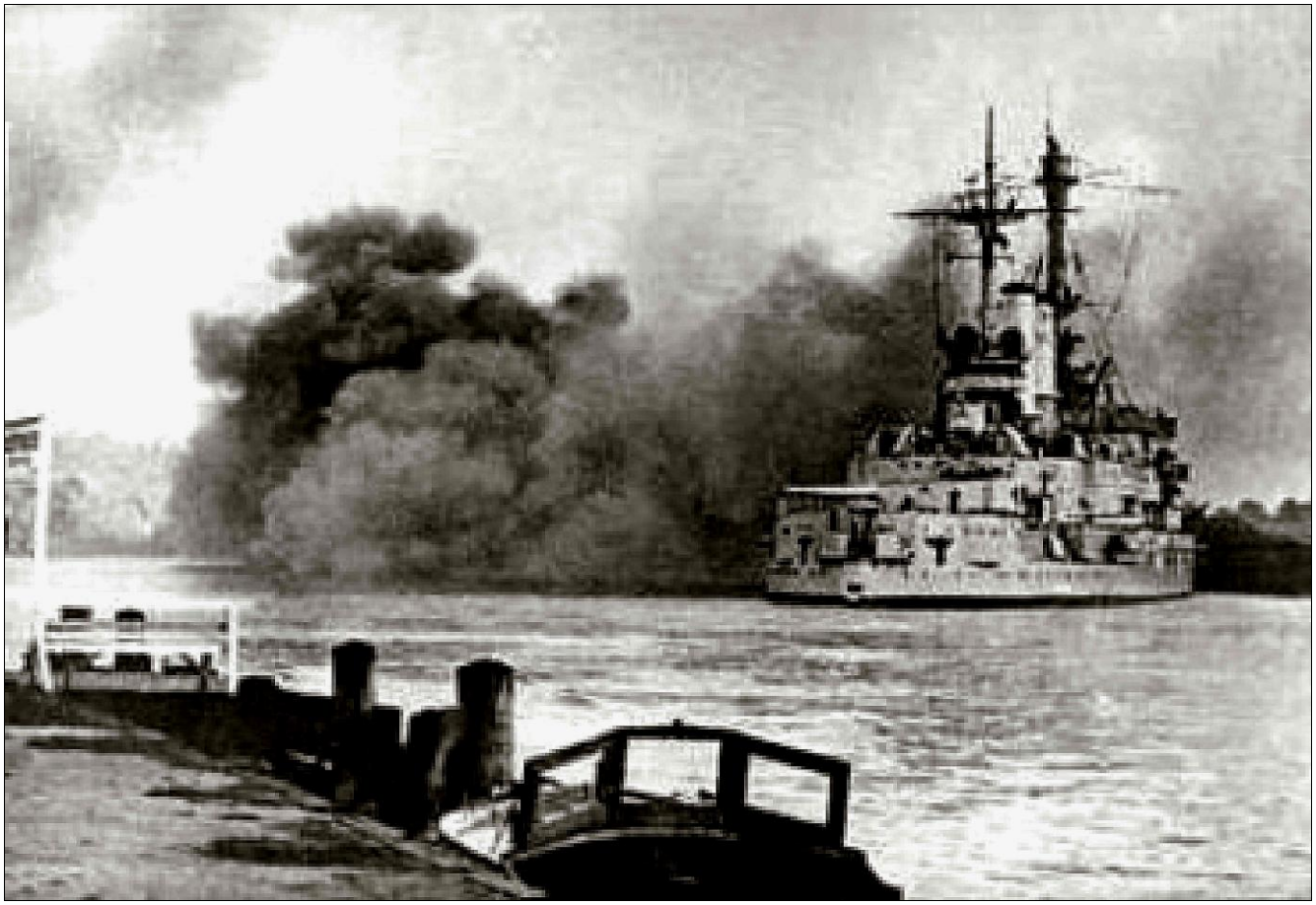


Abb. 1 – 1939 – Beschuss der Westernplatte von Danzig zu Beginn des Krieges

Zwei Tage später erklärten Großbritannien und Frankreich dem Deutschen Reich den Krieg, es erfolgten aber keine weiteren militärischen Sanktionen. Unter diesen Voraussetzungen konnte die hochgerüstete deutsche Armee durch einen Blitzkrieg die polnischen Verteidiger niederringen. Teilweise kämpfte die polnische Kavallerie hoch zu Ross in der Tucheler Heide gegen die modernen deutschen Panzerverbände. Am 8. September 1939 erreichten die deutschen Kampfverbände die polnische Hauptstadt Warschau, die einen Tag vorher von der polnischen Regierung nach Lublin verlassen worden war.[14] Tage später, am 17. September, fiel die Rote Armee im Osten in Polen ein, mit der fadenscheinigen Begründung, den Ukrainern und Weißrussen Schutz vor der deutschen Bedrohung zu gewähren.

Am Morgen des 27. September begannen in Moskau Verhandlungen zwischen Ribbentrop, Stalin und Molotow über einen deutsch-sowjetischen Freundschaftsvertrag.

[14] Hitler; »Eine Biographie«; S. 826

Abb. 2 – 1939 – Danziger Landespolizisten reißen den polnischen Schlagbaum bei Zoppot ab (zu Propagandazwecken gestellte Aktion)

Er ergänzte den Nichtangriffspakt vom 23. August.[15] Dieser Hitler–Stalin–Pakt sah in einem Zusatzprotokoll die Teilung Polens vor. Die durch den Versailler Vertrag an Polen gefallenen ehemaligen deutsche Gebiete wie das »Wartheland« und der »Reichsgau Danzig–Westpreußen« wurden nun wieder mit dem deutschen Reich vereinigt und das übrige Polen als Generalgouvernement unter Hans Frank ebenso unter deutsche Herrschaft gestellt. [16]

Aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges mit dem sogenannten »Steckrübenwinter« wurden bereits im Oktober 1939 mehr als 200.000 polnische Kriegsgefangene zur Arbeit im Deutschland eingesetzt, davon 90 % in der Landwirtschaft. Diese Anzahl reichte aber nicht aus, so dass man dazu überging, durch Beamte in deutschen Arbeitsämtern Zivilarbeiter in den besetzten Gebieten von Polen anzuwerben.

---

[15] Handbuch der deutschen Geschichte; S. 504

[16] Schlaglichter der deutschen Geschichte, S. 259

Abb. 3

Aus den ländlichen Gebieten meldeten sich daraufhin etwa 100.000 Freiwillige zur Arbeit in Deutschland. Vom Generalgouverneur in Polen kam im Januar 1940 die Anordnung zur »Bereitstellung und Transport von einer Millionen Land- und Industriearbeitern ins Reich und davon etwa 750.000 landwirtschaftlichen Arbeitskräften, von denen mindestens 50 % Frauen sein müssten.« Mit den bisherigen Anwerbemethoden war das nicht erreichbar, so dass man Gewalt und Zwangsmaßnahmen anwandte.

Am 14. Februar 1940 wurde in Warschau erstmals eine Straßenbahn von Polizeikräften umstellt und alle arbeitsfähigen Passanten zum »Arbeitseinsatz« nach Deutschland abtransportiert. Bis Mitte 1944 wurden insgesamt mehr als eine Millionen Menschen aus Polen zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich verschleppt. [17]

[17] Deckname Genofa; S. 19

Der am 23. August 1939 geschlossene Hitler–Stalin–Pakt war für Hitler nur eine taktische Vereinbarung auf Zeit, um für seinen Überfall auf Polen freie Hand zu haben. Auch die anfänglichen Kriegserfolge in Polen und in Frankreich führten dazu, dass Hitler am 22. Juni 1941 Im Rahmen des »Unternehmens Barbarossa« die Sowjetunion angriff. Die schnellen Anfangserfolge der deutschen Armeen, mit großen Geländegewinnen und Gefangennahme von rund 3.350.000 Mill. Rotarmisten bis Ende 1941, sollten das Arbeitskräfteproblem im deutschen Reich lösen.

Tatsächlich stellte sich aber heraus, daß der größte Teil der Gefangenen in den Wehrmachtslagern im Osten bereits umgekommen und nur wenige der Lebenden noch transport– bzw. arbeitsfähig waren.

Seit dem Winter 1941 begannen in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten der Sowjetunion die »Anwerbungs«kampagnen der deutschen Stellen nach dem Vorbild in Polen. Männer und Frauen ab dem 15.Lebensjahr wurden auf offener Straße, von den Märkten und Dorffesten aufgegriffen und fortgeschafft. Mit solchen Methoden verschleppten bis Ende des Krieges die deutschen Behörden Massen von Arbeitsfähigen für die Landwirtschaft und Industrie nach Deutschland.

Bis zum Herbst 1944 waren es etwa 7,7 Millionen Menschen die auf dem Gebiet des Großdeutschen Reiches arbeiteten. Zwei Millionen von ihnen waren Kriegsgefangene, die anderen zivile Arbeitskräfte. Mehr als die Hälfte der polnischen und sowjetischen Zwangsarbeiter waren Frauen im Alter von 20 Jahren und jünger.

Ohne die in der Landwirtschaft eingesetzten Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen wäre die Landwirtschaft schon Ende 1940 nicht mehr in der Lage gewesen, das kriegsführende Deutsche Reich ausreichend mit Nährstoffen zu versorgen.[18] Die späteren Kriegsjahre führten dann zu mehr Lebensmittelknappheit und zu Hungerjahren im Deutschen Reich.

[18] Ausländereinsatz; S. 13, 30

Abb. 4 – 1939 – Durchgangslager mit Polnischen Kriegsgefangenen

ZWANGSARBEIT IM AMTSBEZIRK VLOTHO 1939 - 1945

»Ich hatte nichts gegen Deutsche, nur gegen Faschisten«, mit dieser Aussage wird die Lebensgeschichte von Ferdinand Matuszek, der 1926 in dem ostgalizischen Dorf Czolhanszcyzna nahe der Stadt Tarnopol geboren und am 1. April 1942 nach Deutschland deportiert wurde, im gleichnamigen Buch beschrieben. [19]

Über mehrere Stationen kam er über das Durchgangslager Soest nach Minden zur Zwangsarbeit auf einen Bauernhof in das Amt Rehme. Gleiche Schicksale gab es im damaligen Amtsbezirk Vlotho.

Im Archiv der Stadt Vlotho ist in einer Meldung vom 14. Oktober 1940 an den Landrat des Kreises Herford, Erich Hartmann, im damaligen Sprachgebrauch über die »fremdvölkischen und fremdstämmigen Personen« im Amtsbezirk Vlotho unter anderem zu lesen von »einem Amerikaner, drei

[19] »Lebensgeschichte des Ferdinand Matuszek«; Friedhelm Schäffer, Oliver Nickel

Abb. 5 - Eingang des Stammlagers IV B bei Mühlberg (Im Wehrkreis Dresden)

Schweizern, einem Ukrainer, zwei Niederländern, 132 Polen, vier Staatenlosen und acht Personen die man als deutschstämmige »eindeutschfähige Ausländer« bezeichnete.

Von den gemeldeten Polen kamen die meisten schon am 15. August 1940 im Zuge der Anwerbemethoden der deutschen Arbeitsämter in Polen in den Amtsbezirk nach Vlotho. Der jüngste Pole war 14 und die älteste Polin 58 Jahre alt. [20]

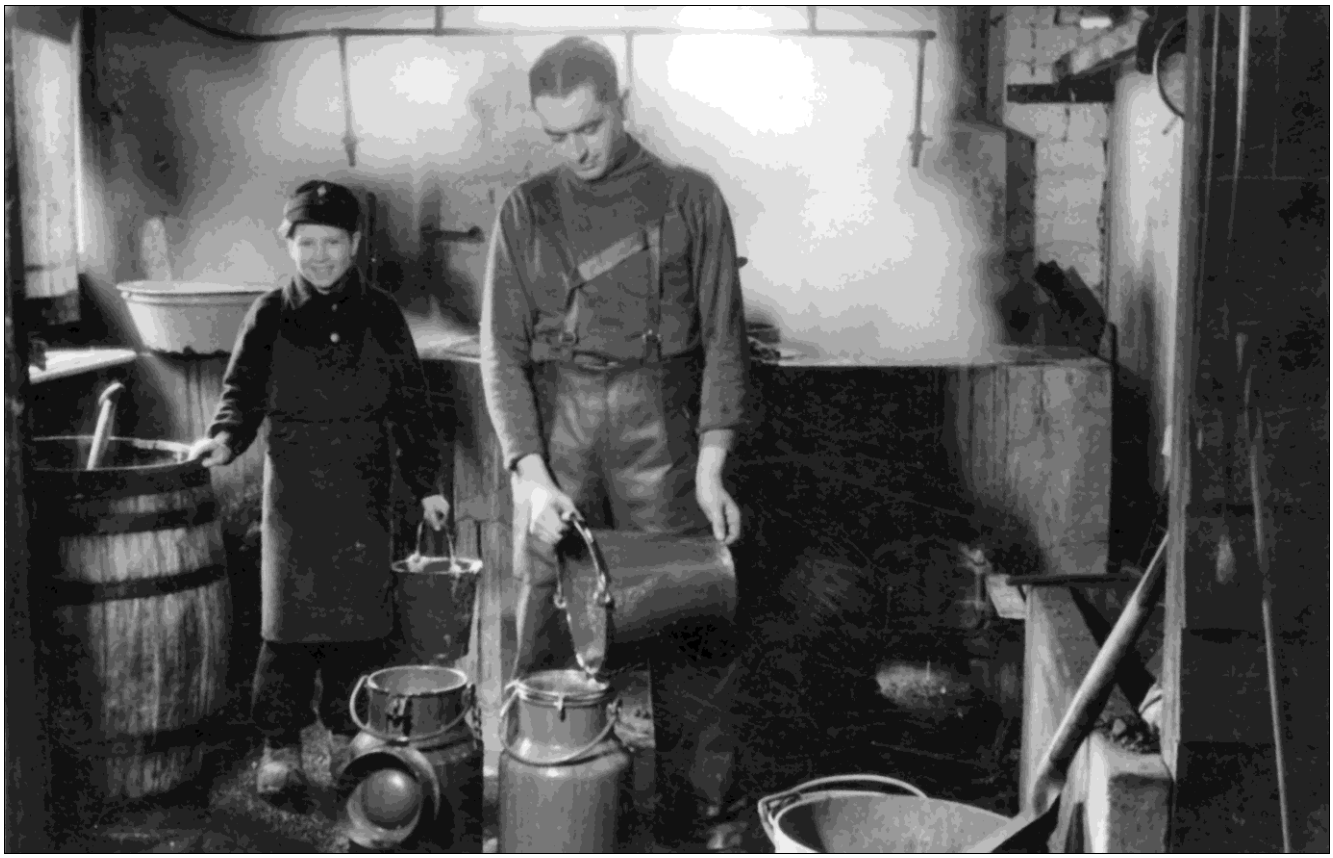
Nach der Ankunft in Vlotho wurden die Zwangsarbeiter durch die Mitarbeiter der Arbeitsämter registriert und nach Ausstellung der Arbeitsbücher den Firmen oder den Landwirten auch in Exter zugewiesen. Über diese Zuweisung und Arbeit der Zwangsarbeiter können wir nur auf die Lebensberichte dieser in der Literatur veröffentlichten Berichte hinweisen. Hier einige Beispiele: [21]

[20] Stadtarchiv Vlotho; Aktenauszüge

[21] Textzitate: Berichte polnischer Zwangsarbeiter; Jochen August; S. 115,117

Abb. 6 – 1943/44 – Kriegsgefangene Franzosen in Valdorf, links Jean Petitfile aus Lille (arbeitete beim Ehepaar Schnoor, Valdorf-Horst Nr. 308)

Abb. 7 – 1943/44 – Kriegsgefangener Louis Vidal in der Rübenkrautkocherei im Hause Schnoor mit einem jungen Helfer



»Stanislaw Kubanik, der im Juni 1940, also nach dem Scheitern der Anwerbekampagne aus seinem Heimatdorf bei Nowy Targ über Krakau nach Süddeutschland gebracht wurde, erinnert sich:

Nachmittags wurden wir in einem großen Saal am Bahnhof gebracht; die Deutschen warteten schon auf uns. Sie beschauten uns wie Pferde auf dem Markt, dazu wurde ein ›Arbeitspferd‹, ein Pole gekauft. Ich stand in der Gruppe, schaute auf die zigarrenrauchenden Deutschen und wartete, wer mich kauft. Schließlich kam einer mit einer qualmenden Zigarre zwischen den Lippen, nahm mich am Arm und betastete meine Muskeln. Er kehrte an seinen Tisch zurück, hinter dem uniformierte Kommissare saßen, erledigte die Formalitäten (ich sah, wie er irgendwelches Geld bezahlte), dann winkte er mich mit der Hand zu sich.

———————

Henryk Weyman, damals 16 Jahre alt, hat eine Einführung auf einem 100 ha großen Hof in Ostpreußen, einen Tag nach seiner Ankunft so in Erinnerung:

»Aus dem Gespräch mit dem Bauer erfuhr ich, daß meine Entlohnung sechs Mark im Monat betragen wird. Die Arbeitszeit ist unbegrenzt, praktisch von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, manchmal noch länger, wenn es notwendig ist. Am Tag steht mir eine Ruhestunde, die sogenannte ›Mittagsstunde‹ zu. Jede Anweisung des Bauern ist absolut und umgehend auszuführen. Der Sonntag ist frei, ich muß nur wie jeden Tag das Vieh hinausführen ›Und jetzt an die Arbeit‹, beendete der Bauer das Gespräch.

———————

Es gab auch andere Berichte die Änderungen im Zusammenleben beschreiben. So war Czeslaw Taborski – er arbeitete auf einem Hof in der Magdeburger Börde – ab Ende 1943 der einzige Mann auf dem Hof und die Aufgabenverteilung änderte sich:

Im Frühjahr 1944 war er 19 Jahre alt, kräftiger und erfahrener geworden. Die Bäuerin war auf ihn angewiesen. Auch zog die Drohung mit

der Polizei nicht mehr. Die Folge war, daß die Bäuerin einige Tage später 25 Mark brachte und sagte: »Da hast du's, damit du dich nicht beschwerst, dass du umsonst arbeitest«. Am Tag als die Amerikaner in das Dorf einmarschierten, fügte die Bäuerin ihrer Anweisung sogar das Wort »bitte« hinzu.«

Diese aus der Literatur ausgewählten Lebenserinnerungen können keinen Gesamteindruck vom Verhalten der Bauern und Bäuerinnen gegenüber den polnischen Zwangsarbeitern während der Zeit von 1939–1945 widerspiegeln.

In damaligen Merkblättern wurde schon auf das Verhalten der deutschen Volksgenossen im Zusammenleben auf dem Hof mit den polnischen Landarbeiter und Landarbeiterinnen hingewiesen. In dem Merkblatt das besonders zur Beeinflussung der ländlichen Bevölkerung eingesetzt wurde heißt es:

- Werdet nicht zu Verrätern an der deutschen Volksgemeinschaft!
- Laßt Polen nicht mit an Euren Tischen essen!
- Bei Euren Feiern und Euren Festen haben die Polen nichts zu suchen!
- Nehmt die Polen nicht in Eure Gasthäuser mit!

Die Kennzeichnungspflicht von polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern wurde durch eine Polizeiverordnung geregelt. Jeder Pole, jede Polin hatte auf der rechten Brustseite eines jeden Kleidungsstückes ein fest verbundenes Kennzeichen, ein zweieinhalb cm großes gelb-violettes »P« zu tragen.

Auch die sowjetischen Arbeitskräfte hatten ein festverbundenes Kennzeichen auf der Kleidung, ein hochstehendes Rechteck, 70 mm x 77 mm, es zeigt bei 10 mm breiter, blauweißer Umrandung auf blauem Grund in weißer Schrift das Kennwort »OST« auf der Kleidung. Die sowjetischen Kriegsgefangenen wurden laut Anweisung des Oberkommandos der Wehrmacht vom 20. Juli 1942 zusätzlich mit einem spitzem Winkel auf der linken Gesäßhälfte gekennzeichnet. In der Anordnung heißt es: »Das Merkmal besteht in einem nach unten geöffneten spitzen Winkel von etwa 45° und 1 cm Schenkellänge auf der linken Gesäßhälfte, etwa handbreit von der Afterspalte entfernt. Es wird mit Lanzetten in die Haut eingeritzt und wie bei einer Tätowierung mit chinesischer Tusche bestrichen.«

Abb. 8 + 9

Abb. 10 – 2016 – Ehemaliges Kriegsgefangenenlager in Exter (heutige Glimkestraße, ehemals zu Meise Exter Nr. 48 gehörend)

Diese diskriminierende Kennzeichnungspflicht von Polen, Juden und Sowjetbürgern gehörte zur Rassenideologie der Nazis und verkörperte die Herrenideologie, einerseits den Herrenmenschen und anderseits die unterprivilegierten polnischen und sowjetischen Arbeitsvölker.

Nach Exter wurden seit August 1943 unter Bewachung sowjetische Kriegsgefangene aus dem Stalag Forellenkrug/Stukenbrock in ein ehemaliges Heuerlingshaus an der heutigen Glimkestraße gebracht, nachdem bereits seit 1940 französische Kriegsgefangene untergebracht waren.

Die sowjetischen Kriegsgefangenen kamen überwiegend bei den Bauern in Exter in der Landwirtschaft zum Einsatz. Neben den 61 sowjetischen Kriegsgefangenen (49 Ostarbeitern und 12 Ukrainer) waren laut Meldeliste des Amtsbezirks Vlotho vom 8. März 1945 noch 60 polnische Frauen und Männer als Zwangsarbeiter in die Landwirtschaft in Exter zwangsverpflichtet.

Meldeliste ausländische Arbeiter 1944 und 1945 im Amtsbezirk Vlotho:

	Exter		Valdorf		Vlotho	
	25.12.44	8.3.45	25.12.44	8.3.45	25.12.44	8.3.45
Polen	57	60	109	109	6	4
Ostarbeiter	49	49	116	120	27	26
Ukrainer	9	12	8	15	-	-
Franzosen	19	18	18	18	26	24
Holländer	2	1	8	5	6	3
Belgier	–	–	–	–	2	1
Italiener	–	–	4	1	9	10
Serben	–	–	1	2	–	–
Schweizer	–	–	3	3	–	–
Staatenlose	–	–	–	–	1	1
EDF [22]	7	7.	10	10	–	–
Insgesamt	136	140	267	273	77	69

Nach dem Einmarsch der Amerikaner am 3. und 4. April 1945 änderte sich nicht nur die Einstellung der deutschen Bevölkerung zu den Zwangsarbeitern sondern auch deren Verhalten. Die Lager in Exter, Valdorf und Vlotho wurden aufgelöst.

Die Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen brauchten nicht mehr in den Fabriken und bei den Bauern zur Arbeit zu erscheinen. Nicht nur in den größeren Städten, sondern auch im Amtsbezirk Vlotho zogen vagabundierende Banden von Ausländern umher.

Sie nahmen mit Gewalt am helllichten Tage der Bevölkerung auf offener Straße die Fahrräder fort, raubten Uhren und andere Wertgegenstände, kurz, sie stahlen, was und wo sie nur konnten.

Schwere Überfälle auf den Bauernhöfen wurden dem Amtsbezirk in Vlotho gemeldet. Bei einem Überfall wurde die Bäuerin Pauline Peitzmeier, Hollwiesen Nr. 12, erschossen. In einem anderen Überfall wurde der Bauer Osterloh, Steinbründorf Nr. 5, schwer misshandelt und das Haus aus-

[22] EDF Abkürzung - (EDF = »Eindeutschungsfähige« – Abkürzung nicht im Original)

geplündert. Gleiche Fälle ereigneten sich bei Heinrichsmeier, Valdorf West Nr. 5; Hoberg, Valdorf West Nr. 9; Niehage , Steinbründorf Nr. 13; Pelshenke, Exter; u. a. mehr. [23]

Es gab aber auch Schilderungen, dass polnische und ukrainische Zwangsarbeiterinnen sich aus Angst nicht mehr von den Höfen trauten. Erst als sich die Zustände immer mehr verschärften, griffen die Alliierten endlich ein. Doch schon bei der Rückführung der DP [24] gab es Schwierigkeiten. Die meisten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter aus dem Westen waren schon in den ersten Tagen und Wochen in ihre Heimat zurückgebracht worden oder sie hatten sich schon selbst zu Fuß auf dem Heimweg gemacht.

In Herford kam am 28. Juni 1945 in einem Aufruf aus dem Kreishaus an alle Bürgermeister die Aufforderung, dass alle Sowjetbürger zwecks Rückführung in die Heimat ins Ausländerlager auf dem Wilhelmsplatz in Herford deportiert werden müssen. Kein Russe durfte hier bleiben. Sammelplätze waren bei Pieper Exter Nr. 4 und Lübke Solterwisch Nr. 1.

Mit der Sowjetunion hatten die West-Alliierten schon auf der Konferenz von Jalta vereinbart, dass alle sowjetischen Staatsangehörigen unverzüglich in die UdSSR zurückzuschicken waren. Auf der sowjetischen Seite bestand aber nun der Verdacht, daß die sowjetischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter und nicht nur die Angehörigen der Wlassow Armee, mit den Deutschen kollaboriert hätten. Es ist zu vermuten, daß es nach der Rückführung der sowjetischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter zu erheblichen Repressalien kam.

Das weitere Schicksal dieser Zurückgeführten liegt daher nach wie vor im Dunkeln. Außer Vermutungen und einigen Augenzeugenberichten über Erschießungen und Selbstmorde gibt es nur wenige gesicherte Informationen über das weitere Schicksal dieser Deportierten.

Bis auf einige Zehntausend sind alle Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter zurückgeführt worden. Die Übriggebliebenen – unter ihnen viele Polen – versuchten zum Teil nach Nordamerika auszuwandern, viele blieben

[23] August Klocke; Das Amt Vlotho in den Tagen des nationalsozialistischen Zusammenbruchs, S. 7

[24] DP = »Displaced Persons« = »befreite Personen«

auch als »heimatlose Ausländer« in Westdeutschland zurück. [25] Wie erwähnt, blieb auch der eingangs dieses Kapitel erwähnte Ferdinand Matuszek zurück, der sich zeitlebens in Löhne und Umgebung bis zu seinem Lebensende aktiv für humanitäre Projekte eingesetzt hat.

ANNA AUS WEISSRUSSLAND [26]

Nein, gut hatte es die Natur mit Anna wirklich nicht gemeint. Anna war nur etwa 150 cm groß. Von Figur konnte man bei ihr nicht sprechen: ihr plumper Körper ruhte auf deutlichen O-Beinen. Ihr Gang war schleppend. Sie wirkte mit ihren 20 Lebensjahren abgearbeitet.

Auch gepflegt war sie nicht. Die dichten schwarzen Haare waren wie wild um den rundlichen Kopf geschlungen. Die roten Backenmuskeln stachen aus einem dumpfen Gesicht. Nur die Augen konnten manchmal stechend strahlen. Und das sah jeder von uns, wenn Anna ihrer Lieblingsbeschäftigung nachging: Hühner füttern, die Enten locken, den Hund mit dem seltsamen Namen »Imma« streicheln, den Schweinen die vollen Futtereimer hintragen, die Kätzchen beschützen. Mit ihren Tieren stand Anna auf Du und Du.

Dabei forderte die harte, tägliche Arbeit auf dem Bauernhof ihre ganze Körperkraft. Wenn das anstrengende Be- und Entladen der schweren Bauernwagen geschafft, der Kuhstall gesäubert, die Strohballen losgebunden waren, hätte Anna eine Pause machen können, aber dann lief sie zu ihren Tieren. Das Essen erledigte sie hastig. Die Tiere waren ihre ganze Liebe. Ihre Freizeit gehörte ihnen mehr und mehr.

Wir spürten ihre Abneigung anderen Begebenheiten gegenüber, besonders an Sonntagen. Nachmittags wurde Anna dann von ihrer Schwester und anderen Freundinnen abgeholt.

Die ausländischen Zwangsarbeiter hatten bestimmte Zeiten angewiesen bekommen, in denen sie sich treffen konnten. Da hörte man sie in einem

[25] Vom Zwangsarbeiter zum DP; Rotbuch-Verlag; S. 44

[26] Dieser und der folgende Text von Heinz Beckmann (†), Hiddenhausen 2003; aus »Kindheitserlebnisse mit Zwangsarbeitern«, mit freundlicher Genehmigung von Christa Beckmann, Hiddenhausen

Versammlungsraum heimatliche Melodien spielen und singen. Auch getanzt wurde dort. Das aber war für Anna ein belastendes Geschehen. Sie hatte ein Gespür dafür, nicht wirklich angenommen zu sein. Auch bei ihren Landsleuten stieß sie wohl auf Ablehnung und wurde in die Rolle des Mauerblümchens gepresst.

Wir konnten uns vorstellen, dass sie ihre Schwester und Kameradinnen überredet hatte, frühzeitiger von den Versammlungen wieder heimzukehren. Wir beobachteten die fünf jungen Frauen, wenn sie die Straße hochkamen, Alle gingen in einer breiten Reihe, hatten sich eingehakt. Anna suchte immer an einem Ende Schritt zu halten,

Die jungen Freundinnen erzählten laut, lachten, Anna blieb stumm. Sie teilte nicht die Ausgelassenheit ihrer Landsleute. Vielleicht saß bei ihr das Heimweh besonders tief und führte sie in bedrückende Kümmernis.

Bei ihrer Bauernstelle angekommen, löste sie sich erleichtert aus der Reihe ihrer Kameradinnen und lief zum Haus. Schon am Eingang, an der Deelentür sprang »Imma«, der sonst so wild aggressive Hofhund vor Freude hoch. Er hatte von weither erspürt, dass seine liebevolle Betreuerin zurückkam.

Wir konnten nur ahnen, wie diese Frau mit dem kräftigen, scharfen Wachhund umging. Zu uns hatte der Hund kein Zutrauen, in seiner Nähe wären wir attackiert worden; deshalb blieben wir in sicherer Ferne. Bei Anna war das ganz anders! Sie war am besten zufrieden, wenn sie in der Nähe ihrer Tiere war.

Auf dem Bauernhof ließ man sie gewähren, ja, man war froh, dass eine junge Fremde so pflichtbewusst die Versorgung der Tiere selbstständig übernahm.

Sprechen habe ich Anna nur selten gehört. Die deutsche Sprache beherrschte sie nur mit wenigen Wörtern. Das reichte für sie durchaus, denn mit dem Hund, den Katzen, den Hühnern und Enten sprach sie leise in ihrer Muttersprache. Die Tiere verstanden das wohl, weil Anna auch die Sprache ihrer Tiere verstand. Es war zu einem rührigen Wechselspiel zwischen einem Menschen und den Tieren auf dem Bauernhof gekommen.

Diese liebevolle Betreuung bedeutete für Anna einen Schutz in dem ihr fremden und feindlichen Land, unter Menschen eines anderen Kulturkrei-

ses mit reservierter Haltung, wo auch die eigenen Landsleute sie nur äußerlich akzeptierten.

Alle Tiere hatten ein außergewöhnliches, bewundernswertes Zutrauen zu ihr gewonnen. Das gab ihr im fremden Land ein Stück Geborgenheit, Wärme und Zufriedenheit. Es war ein gewisser Ersatz für ihre ferne Heimat geworden, aus der sie unter Zwang in den Wirren des Krieges gerissen war. Sie hatte sich in der Fremde einen eigenen, schützenden Kreis aufgebaut, in dem sie ihr Leben führen konnte und das nagende Heimweh verdrängte.

Wie hat diese stille Frau wohl den erneuten Zwang verkraftet, unter dem sie nach Ende des Krieges von ihren so treu zugetanen Lebewesen losgerissen wurde? Niemand hat ihre Gefühle von Trauer und Wehmut beim Verlassen ihrer umhegten Lieblinge und dann die überschwänglichen Freuden des Wiedersehens ihrer geliebten russischen Heimat registriert.

DIMITRI, DER RUSSE

Es war Oktober. Auf den Bauernhöfen unserer Nachbarschaft wurden überall die Vorbereitungen für den Winter getroffen. Eine gewisse Unruhe hatte sich in unserem Dorf verbreitet. Nachdem die Kartoffeln geerntet waren, musste man sich nun um die Rüben- und Runkelernte kümmern

Für die Fütterung der Kühe im Winter mussten große Mengen von Runkelrüben eingelagert werden. Das geschah in Mieten, in unserer Gegend sagte man »Bulte« dazu.

An der Auffahrt zu unserem Nachbarbauern war eine solche Vorratsmiete m einem langgestreckten Rechteck von ca. 40 m Länge und 3 m Breite abgesteckt Hier musste der Mutterboden etwa 30 cm tief ausgehoben werden Der Aushub wurde beidseitig aufgeschichtet. Bei dieser Arbeit traf ich Dimitri.

Er musste wohl soeben vom Ortspolizisten hierher zur Arbeit gebracht worden sein, denn obwohl ich häufig zum Hof des Nachbarn auf dessen Bauernanwesen ging, hatte ich die neue Arbeitskraft noch nie gesehen Als ich bei ihm vorbeikam, hatte er meine Verwunderung bemerkt, lachte mich an und brachte völlig fremde, gutturale Laute hervor. Polnisch hatte ich zuvor schon häufig von anderen Arbeitskräften gehört, aber seine Sprache klang noch völlig anders, voluminöser, tiefer, wie gebrummt Da-

bei zeigte er immer auf sich, ließ die Schaufel fallen und sagte »Rrruss, Rrruss, Dimitri«, wobei er das »R« rrrollte Er wartete lange, schaute mich an mit zu dunklen Augen, und die wackelige Schiebermütze auf seinem Kopf verschob sich dabei etwas. Als Zehnjähriger war ich nie von Draufgängertum geplagt wie einige meiner Kameraden Der fremde, dunkle gestikulierende Typ hatte mich ängstlich gemacht, als es immer wieder aus ihm heraus brach: »Rrruss, Rrruss, Dimitri«

Jetzt zeigte er mit beiden Händen auf mein gefaltetes Papier, in dem ich eine Bescheinigung zu unserem Nachbarn bringen musste. Es war beruhigend, dass der Mann in der schon ausgegrabenen Vertiefung der Vorratsmiete stehen blieb, und ich mich auf der Höhe der aufgeschichteten Erde befand. So fühlte ich mich bei dieser Begegnung sicherer. Natürlich hatte ich sein »Rrruss, Rrruss, Dimitri« verstanden Aber was wollte der düster drein schauende Mann nun von mir? Ich kannte ihn doch gar nicht.

Er verwies immer wieder auf meine Hand mit der Bescheinigung für unseren Nachbarn. Dann hob er den rechten Arm, wobei er die Handfläche breit nach untern hielt. Zeigte zuerst einmal von dem Erdboden an etwa 50 cm, das nächste Mal 70 cm, danach noch einmal etwa 100 cm. Daraufhin zeigte er die »Drei« mit den Fingern,, zielte auf mich mit den Zeigefingern und dann schnell zurückholend auf sich selbst,

Na klar, das leuchtete mir ein. Er hatte mir angedeutet, dass er auch drei Kinder habe. Damit wollte er mein Vertrauen gewinnen und schaffte mit seiner Zeichensprache eine Verständigungsbrücke. Nun wieder berührte er fordernd mein Blatt Papier. Misstrauisch und zögerlich übergab ich es ihm.

Sichtlich zufrieden und leise murmelnd begann er, das Papierblatt zu falten. Ich erkannte schnell, was Dimitri mit großem Geschick mit seinen groben Händen hervorzauberte. In jener Zeit hatten alle Jungen unseres Dorfes, auch die Schulkameraden aus Heftteilen und Papierblättern Schwalben – wir nannten sie auch Papiertauben – gebastelt. Diese warfen wir mit mehr oder weniger Geschick in die Luft, ließen sie gleiten und führten regelrechte Wettbewerbe aus. Gewinner war, wessen »Schwalbe« am weitesten flog oder die meisten Kreise drehte. Stolz übergab Dimitri mir die akkurat gefaltete Papierschwalbe. Es war windstill. Ich überließ

die Schwalbe der klaren Luft. Wunderbar glitt sie über den Bauernweg und die Rübenmiete hinweg.

Aber dabei hatte ich fast meinen Auftrag vergessen und Dimitri versäumte das Ausheben der Rübenmiete, so dass der Landwirt, der bald erschienen war, ihn ärgerlich fragte, ob er zum Arbeiten hier sei oder zum Herumdameln. So nahm mein kindliches Spiel schnell eine Wendung. Beim Russen Dimitri hatte das Herz für Kinder einen Dämpfer bekommen. Meine Bescheinigung übergab ich pflichtgemäß dem Bauern; in Gedanken sah ich mich aber schon beim Schwalben-Flug-Wettbewerb.

Und wie selbstverständlich wurde die bestens gefertigte Papierschwalbe bei den nächsten Flugdarbietungen die uneingeschränkte Gewinnerin. Doch mein Verbleiben auf dem Siegertreppchen währte nicht lange. Der Neid meiner Kameraden fand Wege, mich zu entlarven. Sie warfen mir vor, dass ich die Papierschwalbe nicht selbst angefertigt haben könne.

Natürlich hatten sie längst herausgefunden, wie ich mit mehreren Heftblättern den Bauernweg hinaufgelaufen war, vor dem Russen Dimitri angehalten hatte und ihm mit Hilfe der Zeichensprache klar zu machen versuchte, dass ich Nachschub in Sachen Flugobjekte dringend benötigte.

Leider wurden meine kindlichen Wünsche nicht erfüllt. Dimitri blieb verschlossen, wandte sich von mir ab, zog die Schultern hoch und machte eine müde Handbewegung, ich solle verschwinden. Tief enttäuscht ging ich. Tags zuvor hatte sich Dimitri mir gegenüber noch ganz anders verhalten.

Der fremde Mann hatte verstanden, wie eingeschränkt sein Leben als Gefangener unter Zwang war. Hatte man ihm beigebracht, dass schon freundlicher Umgang mit deutschen Menschen unter Strafe des diktatorischen Staates stand? Es war eine strikte Trennungslinie zwischen Fremden und Einheimischen gezogen. Nur bei uns im Dorf wurden diese unmenschlichen Paragrafen ignoriert, solange keine Kläger da waren, wo Richter schon lauernd warteten.

Im Spätherbst waren die Wintervorbereitungen auf den Bauernhöfen geschafft. Dimitri, mit dem ich mich mit Hilfe der Zeichensprache verständlich gemacht hatte, war plötzlich nicht mehr da. Er wurde nicht mehr gebraucht. Als Arbeitskraft war er wichtig. Seine Neigung, Kindern eine Freude zu machen, wurde ihm verübelt. Ob das Schicksal ihm später wohl

noch die Möglichkeit gelassen hat, im fernen Russland seinen eigenen drei Kindern so schöne Papier-Schwalben zu falten?

HELENA B. [27]

Meine Mutter erzählte oft von der polnischen Zwangsarbeiterin, sie nannte sie »Helcha, unser Mädchen« das seit Kriegsbeginn bis zum Ende bei uns im Hause war. Eines Tages erreichte ein Brief aus Polen auf vielen Umwegen doch endlich den richtigen Adressaten, in dem sich Helena nach 40 Jahren wieder meldete. Regelmäßig gingen nun Weihnachtspäckchen nach Kalisz [28] und kamen von dort Grußkarten bei uns an. Der 50. Jahrestag seit Kriegsende war für mich Anlass, die Geschichte Helenas, so wie sie meiner Mutter in Erinnerung war, aufzuschreiben.

1941 stellte mein Vater beim Arbeitsamt Herford einen Antrag auf eine polnische Fremdarbeiterin. Er wurde benachrichtigt, wann und wo er die bestellte Arbeitskraft abholen sollte. Er spannte den Federwagen an, fuhr nach Herford und brachte die 15-jährige Helena auf unseren Bauernhof in Exter–Solterwisch. Auf dem Hof lebten damals meine Eltern, Heinrich (36 Jahre) und Minna Arnhölter (28 Jahre), meine Schwester (vier Jahre) und meine Großeltern, beide über 80 Jahre alt. Zu dem Betrieb gehörten zwölf ha Land, zwei Pferde, sieben Kühe, ungefähr 30 Schweine, Hühner und anderes Federvieh und nicht zuletzt der Hofhund.

Helena bezog die leer stehende Mägdekammer, einen einfach eingerichteten Raum mit Dielenfußboden, einem Bett, einem Schrank und einem Stuhl. Helena war sehr unglücklich und traurig, so weit von zu Hause im Feindesland zu sein. Obwohl sich die Familie alle Mühe gab, war sie anfangs nicht aufzuheitern. Helena wollte nicht mit der Familie am Tisch essen, was meine Eltern nicht zuließen, und auch nicht Deutsch sprechen.

Um sich mit ihr verständigen zu können, versuchte meine Mutter Polnisch zu lernen, wohl ziemlich erfolglos, denn eines Tages riss Helena der Geduldsfaden, sie rief: »Alles falsch, ich Deutsch lerne!« Das hieß, bei uns im Haus wurde meist Platt gesprochen; also lernte Helena Platt.

---

[27] Text: Annegret Arnhölter; Solterwisch

[28] ehem. deutscher Name »Kalisch«; polnische Kreisstadt in der Woiwodschaft Großpolen

An der Seite meiner Mutter verrichtete Helena alle Arbeiten die in Haus, Stall, Garten und Feld anfielen. Opa bestand darauf, dass sie auch das Melken von Hand lernte, obwohl Helena meiner Mutter leid tat.

Sonntags hatte Helena Ausgang. In aller Frühe besuchte sie regelmäßig die Messe in der katholischen Kirche in Vlotho mit nüchternem Magen. »Erst muss Jesus in mein Bäuchlein.« Guten Kontakt hatte sie zu anderen polnischen Arbeitern in der Nachbarschaft, besonders zu denen auf Hoffmeisters Hof, den mein Vater während des Krieges für seinen Freund mit bewirtschaftete.

Eine besondere Schikane war die sonntägliche Kontrolle des Ortsgruppenleiters Südmersen, der sich zeigen ließ, ob die Hände und Füße der Fremdarbeiter sauber wären. Zu Hause schimpfte Helena: »Dieser dreckige Bäcker, knetet mit seinen Füßen im Teig herum, und ich soll meine Schuhe vor ihm ausziehen!« Beim Appell fragte sie den SA-Mann: »Glauben Sie, dass ich dreckige Füße habe?« Sie brauchte ihre Schuhe nicht auszuziehen.

Helena erhielt während ihrer Zeit bei uns regelmäßig Pakete von ihrer Mutter, gefüllt mit Kuchen, Bekleidung und anderen Dingen. In einem Paket war wieder der beliebte Topfkuchen, dazu hatte die fürsorgliche Mutter eine Dose Schuhcreme gelegt. Dieser Kuchen wurde aufgrund seines besonderen Aromas dann doch lieber an die Schweine verfüttert.

Gegen Ende des Krieges war es möglich, dass die Fremdarbeiter die sich bewährt hatten, Heimaturlaub bekamen. Meine Mutter stellte einen Antrag beim Amt Vlotho. So konnte Helena im Frühjahr 1944 ihre Lieben in Kalisz besuchen. Man redete ihr dort zu, nicht wieder nach Deutschland zu fahren, der Krieg sei doch bald vorbei. Helena aber wollte ihr Versprechen halten und kehrte zurück. Sie brachte sogar für meine Schwester eine Puppe mit, die sie irgendwie in Polen organisiert hatte; offiziell gab es weder in Polen noch in Deutschland Spielzeug zu kaufen.

Vielleicht war der Grund für ihre Wiederkehr aber auch, dass sie sich verliebt hatte in einen jungen Polen, der in der Nachbarschaft arbeitete. Eines Tages eröffnete Helena meiner Mutter, dass sie schwanger sei.

Für meine Mutter war es sofort klar, dass Helena das Kind bei uns zur Welt bringen würde. Auf keinen Fall sollte sie in eines dieser berüchtigten Entbindungsheime für Fremdarbeiter.

Abb. 11 – Hochzeit im Rückführungslager; Helena mit Sohn Viktor links außen im Bild

Gemeinsam bereiteten sie sich auf den neuen Erdenbürger vor. Ein großer Wäschekorb wurde mit Stoff ausgeschlagen, Babywäsche zusammengeliehen und alles gewaschen.

Als der Tag kam und die Wehen einsetzten wurde meine Tante, die schon einen Telefonanschluss besaß, beauftragt, die Hebamme zu holen. Meine Mutter blieb bei der Gebärenden. Die Hebamme kam und holte sehr erfolgreich einen gesunden Jungen auf die Welt. Helena nannte ihn ›Victor‹, in kriegerischen Zeiten ein kleiner Sieg.

Nun sollte der Knabe auch getauft werden. Helena fuhr mit dem Fahrrad nach Vlotho um den Täufling anzumelden. Der katholische Pfarrer fragte, wie es denn käme, dass sie ein Kind habe, wo sie doch gar nicht verheiratet sei. Helena grollte.

Mit Hilfe der bei Hoffmeisters arbeitenden Polen wurde unsere alte Kutsche hergerichtet, die schlanken Hannoveraner von Hoffmeisters davor gespannt und dann ging es unüberhörbar, knarrend und quietschend mit Täufling und Paten zur katholischen Kirche. Helena wartete vor der Tür, sie traute sich nicht wieder vor den Pfarrer zu treten, bis die Taufe vorüber war. Dann fuhr die Gesellschaft wieder mit Geklapper zum Hof zurück.

Diese Geschichte hatte dann doch ein Nachspiel. Die Vlothoer SA beschwerte sich, dass sie zu Fuß zur Kirche gehen müssten, während die Polen mit der Kutsche vorfahren.

Helena versuchte tapfer, ihr Kind zu stillen. Meine Mutter hatte den Eindruck, dass es schrie, weil es nicht satt wurde. Also musste mein Vater den Wagen anspannen und irgendwo ein Fläschchen mit Sauger besorgen. Mutter zeigte Helena, wie man Trinkmilch für Babys herstellt mit Haferflocken, Milch, Wasser und Zucker, fertige Babynahrung gab es noch nicht. Viktor vertrug die neue Kost gut und gedieh prächtig.

Irgendwann reichte auch diese Milch nicht mehr aus. Gemüsebrei kam auf den Speiseplan, Kartoffeln mit Möhren und Butter mit der Gabel zerdrückt. Helena freute sich, dass der Kleine so guten Appetit hatte und stopfte einen Löffel nach dem anderen hinein. Auf einmal hatte er sich verschluckt und bekam keine Luft mehr, sein Gesicht lief schon blau an. Geistesgegenwärtig griff meine Mutter Viktor bei den Füßen, hielt ihn kopfunter und klopfte auf seinen Rücken bis alles wieder herausfiel. Viktor schrie und alle waren froh.

Gegen Ende des Krieges bekamen wir Einquartierung, eine Familie Petek, evakuiert aus Gelsenkirchen. Die Familie verhielt sich still und unauffällig, nur einmal bemerkte Frau Petek: »Die (Polen) müssten unsere Kinder mal haben, denen ginge es nicht so gut.« Helena hielt ihren Viktor immer von den Evakuierten fern, sie traute ihnen nicht.

Eines Tages stand Herr Petek überraschend in vollem Wichs (so nannte man die Uniform) bei uns in der Tür. Meine Mutter erstarrte vor Schreck. Herr Petek war Ortsgruppenleiter in Gelsenkirchen, ein wirklich hohes Tier. Er betrachtete abschätzig die Unterkunft seiner Lieben und besorgte ein besseres Quartier für sie im Kreis Lübbecke, dort wo man noch Lebensmittel ohne Marken bekam. Mutter war froh, diese Bagage los zu sein.

Nach dem Krieg hat sich Mutter noch einmal dafür interessiert, was aus denen geworden ist. Man glaubt es kaum. Herr Petek war auf einmal Tscheche, nie Nazi gewesen und seine Frau arbeitete in der Küche einer englischen Kaserne, wo es immer genug Lebensmittel gab.

Ostern 1945 fand unter dem Geschützdonner der herannahenden Front statt. Auf dem Hof befanden sich meine Eltern, meine Schwester, mein Großvater, drei Evakuierte, der Kriegsgefangene Isaak aus der Ukraine, He-

lena und Söhnchen Viktor. Helena und Isaak konnten sich verständigen, Helena dolmetschte. Isaak blieb bei uns, er wurde nun nicht mehr in das Gefangenenlager bei Meisen Hof gebracht. Es wurde mit geringen Mitteln Ostern gefeiert mit Platenkuchen und gefärbten Hühnereiern. Um Wurst und Speck in Sicherheit zu bringen, schlug Isaak vor, sie in einem Waschkessel mit Deckel in der Rübenmiete zu vergraben. Er kannte das schon von der deutschen Front. Isaak zog sich abgelegte Sachen vom Opa an, um nicht als russischer Kriegsgefangener erkannt zu werden.

Am Tag nach Ostern ließ Mutter morgens ein Lager aus Stroh im Keller herrichten, brachte die Federbetten herunter und einen Lehnstuhl für Opa. Helena war verschwunden. Mutter glaubte, dass sie sich abgesetzt hätte, aber weit gefehlt. Sie hatte gehört, dass in Falkendiek bei Reckwart Lebensmittel ohne Karte verteilt würden. Sie war mit dem Fahrrad hingefahren und hatte Milchreis für ihre Familie besorgt. So gab es unverhofft an diesem bedeutungsvollen Tag für alle ein lange entbehrtes Festessen: Milchreis satt.

Nachmittags rollten die Amerikaner an. Riesengroße LKWs mit drei Achsen, schwarze und weiße Soldaten, plötzlich stand der ganze Hof voll. Jeder Raum, Keller, Dachboden, Scheune – alles wurde abgesucht nach deutschen Soldaten, Waffen, Schnaps und Eiern. Mit vorgehaltener Maschinenpistole musste Mutter zeigen, wo die Familie schlafen wollte. Es war ein Glück, dass das Quartier im Keller bereitet war, so musste das Haus nicht geräumt werden.

Die Amerikaner besetzten die oberen Räumlichkeiten und begannen sich erst einmal Spiegeleier zu braten. Es wurde nach Fett gefragt, die Flammen schlugen bis zur hölzernen Decke. Zwischen all dem Durcheinander rannte der Schäferhund hin und her. Er fand den Rest Milchreis und nahm eine Probe. Ein Soldat wies Mutter darauf hin, diesen Reis nicht mehr zu essen, da wäre der Hund dran gewesen.

Der Aufmarsch der Amerikaner mit ihrem großen Maschinenpark hatte unsere 16 Puten so verschreckt, dass sie sich verstreut über den ganzen Hof und die Nachbarschaft auf verschiedene Bäume geflüchtet hatten. Als meine Mutter sie wieder einfangen wollte, hielt Isaak sie davon ab. Er meinte wenn sie so verstreut auf Bäumen säßen, gelänge es auch den Soldaten nicht sie einzufangen.

Am Nachmittag kam meine in der Nähe wohnende Tante mit Mann und drei Evakuierten und baten um Unterkunft. Es begaben sich also an diesem ereignisreichen Tag elf Leute in unserem Keller zur Ruhe. Helena, die sich nicht besiegt, sondern befreit fühlte, meinte ihr Bett behalten zu dürfen. Leider waren die Besetzer der Meinung, auch dieses Bett stünde ihnen zu, so dass dann dreizehn Personen im Keller schliefen. Opa war die ganze Aufregung auf den Magen geschlagen. Er musste in dieser Nacht immer wieder zur Toilette im Stall. Mutter stützte und begleitete ihn, vorbei an den bewaffneten Soldaten. Niemand hinderte sie.

Am nächsten Morgen zogen die Soldaten weiter. Sie hinterließen eine ausgefegte Wohnung, eine Tafel Schokolade und eine Packung Zigaretten auf dem Esstisch. Auf den ersten Blick erstaunlich, bei näherem Hinsehen mussten meine Eltern allerdings feststellen, dass sie kein Radio mehr hatten und Vaters Ehering aus dem Nachtschrank verschwunden war. Insgesamt war der Durchmarsch der Amerikaner jedoch glimpflich verlaufen.

Isaak schlief fortan bei uns. Mit einem in der Nachbarschaft arbeitenden Kriegsgefangenen überlegte er, wie er es anstellen könnte nach Amerika auszuwandern. Nach etwa zwei Wochen nahm er Abschied. Meine Mutter schenkte ihm für die Reise eine Decke, eine Schüssel, einen Stuten und die Zivilbekleidung. Ob er jemals in Amerika angekommen ist, wissen wir nicht.

Nach Kriegsende blieb Helena noch eine Weile bei uns bis die Transporte in die Heimat organisiert waren. Nie hat ein Mensch so geweint, der unseren Hof verlassen hat. Nach 40 Jahren kam der eingangs erwähnte Brief aus Kalisz an. In einem späteren Brief schildert Helena wie es ihr ergangen ist, als sie zurück in ihre Heimatstadt kam.

BRIEF VON HELENA VOM 22. MÄRZ 1996 [29]

Meine Lieben! –

Verzeiht, dass ich so lange nicht geschrieben habe, ich war krank. Ich dachte, es ist bald zu Ende mit mir. Das ist jetzt vorüber. Ich bin momentan noch schwach, habe aber kein Fieber mehr. Wenn die eine Krankheit vorüber war, fing die nächste an. Mein zweiter Sohn hat einen Autounfall ge-

[29] übersetzt aus dem in Polnisch geschriebenen Original

habt. Er liegt schon einen Monat lang im Kranken-haus. Er hat seinen Kiefer gebrochen, jetzt kann er nicht mehr gut sprechen. Er isst nur dünne Suppen und schluckt ganz vorsichtig. Meine Tochter Halina besucht mich täglich. Sie wohnt in der Nähe.

Meine Lieben, ich bedanke mich sehr, dass ihr an mich gedacht habt und für das Paket und die Grüße zu Weihnachten. Im Paket war alles was aufgeschrieben war drin. Wer hat die Socken gestrickt? Das war viel Arbeit. Ihr habt mir geschrieben, ihr wolltet wissen, wie ich zurück nach Polen kam.

Ich hatte Glück, dass ich aus Exter nach Kalisz kam. Kalisz war zerbombt, doch meine Mutter, Vater und Schwester waren gesund. Sie hatten ein Haus, ich konnte bei ihnen wohnen. Etwas später habe ich Thaddäus geheiratet. Mein erstes Kind war Viktor, der in Exter geboren ist. Danach kam Halina, nach drei Jahren kam Edvard, der jetzt im Krankenhaus ist. Nach 7 Jahren kam Waldemar. Alle sind sehr gute Menschen, ich liebe meine Kinder und Enkelkinder.

Als ich aus Polen (nach Exter) kam, war ich 14 Jahre alt, ich konnte nicht Deutsch sprechen und auch nicht verstehen. Ich weinte viel, ich wusste nicht, ob ich was gut oder schlecht gemacht habe. Keiner schimpfte über mich, das war mein Glück. Nach ein paar Tagen sagte Heinrich zu mir: Lena komm ich bringe dich zu Hoffmeisters, und dort arbeiteten andere Polen, da ging es mir besser. Ich konnte mit jemanden polnisch sprechen. In Exter war ich fünf Jahre. Ich lernte ein bisschen Deutsch zu sprechen, ich konnte alles verstehen. Jetzt bin ich 71 Jahre alt, sehr alt. Gut, dass meine Tochter bei mir wohnt, so bin ich nicht alleine. Ich bin Rentnerin, meine Tochter arbeitet, wir wohnen in unserem alten Haus. In diesem Jahr hatten wir einen sehr frostigen Winter, wir mussten heizen und heizen, was sonst mein Mann machte, der jetzt schon zwei Jahre nicht mehr lebt. Die Zeit vergeht schnell.

Jetzt bedanke ich mich von ganzem Herzen, dass ihr noch an mich denkt. Ich grüße die ganze Familie Minna Arnhölter. Ich wünsche Gesundheit und alles Gute

Helena

Wir waren gerührt von ihren liebevollen Zeilen, ihrem Schicksal und dem ihrer Kinder. Weiter gingen Pakete und Briefe auf die Reise nach Kalisz. Eines Tages, es war Muttertag, wir saßen gerade bei dem traditionellen Spargel-Essen, läutete es an der Haustür. Vor der Tür standen zwei Männer und eine Frau. Wie sich herausstellte war Viktor gekommen, um das Haus seiner Geburt zu sehen. Zwei Verwandte, die in der Celler Gegend als Erntehelfer arbeiteten und recht gut Deutsch sprachen begleiteten ihn. Wir bewirteten die unverhofften Gäste so gut es ging mit Strammem Max, Kaffee und Kuchen. Viktor schaute sich das Zimmer an, in dem seine Mutter gewohnt hatte und fragte nach den Umständen seiner Geburt. Meiner Mutter schenkte er eine große Kristallvase, die lange Zeit einen Platz auf dem Sideboard hatte. Irgendwann schlief der Kontakt nach Kalisz ein.

Dass diese Geschichte so friedlich verlief, hat sicher mit der christlichen Grundeinstellung meiner Eltern zu tun. Für sie gab es nur einen Wertmaßstab, darin hatten Rassismus und Gleichgültigkeit keinen Platz. Nächstenliebe, Achtung und Wertschätzung gegenüber jedermann waren für diese einfachen Leute keine hohlen Phrasen, sie lebten es. Einer ihrer oft zitierten Sprüche war: »Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu.«

AKTENAUSZÜGE AUS DEM STADTARCHIV VLOTHO [30]

Vertrag vom 8.Oktober 1940

Stadt Vlotho ./. Stalag (Stammlager) VI/B Versen, Post Meppen/Ems – Arbeitslöhne und -zeiten der kriegsgefangenen Franzosen. 80 % der tariflichen Akkordlöhne, 60 % des Zeitlohnes wurden an das Stalag gezahlt welches seinerseits nach den Bestimmungen entlohnte. Die Stadt Vlotho war Generalunternehmerin, die die Verantwortung für die Kriegsgefangenen trug.

Einsatz französischer Kriegsgefangener in diesen Betrieben:

1. Tintelnot, Zigarrenfabrik	10	7. Valdorf	10
2. von Deylen, Papierfabrik	15	8. Sellmann, Möbelfabrik	39

[30] Vom Autor zusammengestellt auf dem Stand von 1995

3. Stübbe, Lederstanzwerk	34	9. Aug. Wiemann, Kohlenhdlg.	1
4. Nenstiel, Zigarrenkisten	10	10. W. Kemner, Kohlenhandel	1
5. Ohle & Bonnemeier, Ziegelei	16	11. H. Lohmeier, Kohlenhandel	1
6. Stadt Vlotho	10	12. Marten, Gasthof Felsenkeller	3

Unterbringung 1940

150 Kriegsgefangene bei Marten, Felsenkeller Valdorf, 120 bei Heilemeier, Uffeln, am 22. und 23. August1940 wurden 150 französische Kriegsgefangene von Stalag VIB Versen überwiesen.

Schriftwechsel über Beschaffung

von Fichtenholz für Betten, Stacheldraht, Strohsäcke und Grobtuchdecken, Ofen und Waschkessel.

Der Monatslohn für einen Gefangenen

betrug 20,80 RM, der Tageslohn 0,80 RM bei acht- bis zehnstündiger Arbeitszeit. Für die Bezahlung in Lagergeld konnten die Gefangenen bei autorisierten Händlern Rasierzeug, alkoholfreie Getränke, Bier und Wein in kleinen Mengen, Zahnbürsten, Zahnpasta, Schuhputzzeug und Nähzeug kaufen. Die damaligen Kriegsgewinnler zeigten sich relativ großzügig.

Schreiben aus dem Stalag vom 3. Oktober 1940

Ansporn der Kriegsgefangenen zu erhöhter Arbeitsleistung durch mehr Lohn (Akkord, Sondervergütungen).

Schreiben von Bürgermeister Sappke vom 19. Dezember 1940

an die Unternehmer: Weihnachtsfeiern an der Arbeitsstelle mit Kriegsgefangenen sind ausdrücklich verboten, erlaubt ist ein gutes Essen, eine Flasche Bier, Geschenk im Wert von 1 RM.

Schreiben der Stalag vom 14. Dezember 1941

Die Löhne sollen direkt durch die Unternehmer ausgezahlt werden, der Behördenweg sei zu lang.

Brief Bürgermeister Sappke vom 16. Mai 1941

an die Unternehmer: Keine Vertraulichkeiten mit den Gefangenen, vor allen Dingen keine politischen Gespräche am Arbeitsplatz, sonst sofortiger Entzug der Kriegsgefangenen

Antrag Stadt Vlotho an Landrat vom 3. Juni 1942

auf Zuweisung von Kartoffeln, die Verpflegung ist knapp, 300 Zentner im Winter erfroren.

Anforderung an Landrat vom 10. April 1943

auf Zuweisung von 20 Russen als Entladekolonne für Weserfrachtkähne und Eisenbahnwaggons.

Wiederholte Anforderung von Arbeitskräften 3. Juni 1943

zur Entladung, bisweilen Rekrutierung aus eigenen Reihen.

Schreiben an Ernährungsamt 4. Juni 1943

wegen Lebensmittelzuweisung für holländische Entladekolonne, die am 3. Juni 1943 eintraf.

Schreiben an Generalkommandeur in Münster vom 15. Oktober 1943

Italienische Kriegsinternierte werden zum Entladen beantragt. Bürgermeister Sappke nimmt Bezug auf den schweren Luftangriff in Münster, entschuldigt sich für sein Drängen, weist auf die eigene Notlage hin.

Antrag auf Freistellung von Marten (Felsenkeller), 4. November 1943

sonst müssen die Lager aufgelöst werden weil kein Koch mehr da ist. Am 6. Januar 1944 wurde der Antrag abgelehnt; Einberufung zum Landsturm.

Erneuter Antrag auf Entladekolonne am 24. April 1944

Es seien nur noch 2 Holländer da. Am 2. Mai 1944 wird der Antrag wiederholt, der Bürgermeister und die Beamten entladen selbst.

Zusage Oberpräsidium Münster für Nahverkehr vom 14. Mai 1944

über 10 kriegsgefangene Russen.

Beschwerde an Oberpräsidium für Nahverkehr am 11. Juli 1944

Wieder sind die meisten Kriegsgefangenen abgezogen worden, es seien bis auf acht Russen keine Arbeiter mehr verfügbar.

Antrag von Arbeitsanzügen am 28. Dezember 1944

für die Russen beim Wirtschaftsamt Herford.

DAS BLATT HAT SICH GEWENDET

Verschiedene Sachanträge vom 18., 20., 21. und 23 Juli 1945

für deutsche Kriegsgefangene in Vlotho. Von den Alliierten werden jetzt sie zum Entladen eingesetzt. Im Dezember 1945 spenden Vlothoer Zigarrenfabriken zugunsten deutscher Kriegsgefangener. In Vlotho waren seinerzeit 350 Mann in der Bürgerschule und 450 Mann bei Sellmann interniert.

Weitere Einträge aus der Zeit unter dem NS-Regime

Schreiben Stalag an Stadt Vlotho vom 13. Oktober 1941

der Lagergeistliche bekommt eine Entlohnung von 30 RM monatlich, also täglich 1 RM.

18. April 1942 Schreiben Stadt Vlotho vom 18. April 1942

an die Möbelfabrik Droste in Exter wegen Unterbringung von 5 französischen Kriegsgefangenen im Vlothoer Lager.

5. Oktober 1942 Schreiben Stalag Forellenkrug bei Paderborn

an die Stadt Vlotho nach vorhergegangener Inspektion: Große Mängel hygienischer Art, alles Dreck und Ungeziefer, »wer die Küche gesehen hat, kann sich vorstellen wie das Essen dort ist,« Es sollen die Wände geweißt werden um dem Raum ein freundlicheres Aussehen zu geben.

Antwort der Stadt Vlotho 21. Oktober 1942:

Mängel abgestellt!

Meldung am 17. April 1943 über Betriebsunfall

bei Tintelnot an Berufsgenossenschaft. Dem französischem Kriegsgefangenen Raymond Gouget ist ein Eisentopf auf das Gesicht gekippt.

Am 25. Dezember 1944 befanden sich 480 Ausländer in Vlotho; am 8. März 1945 waren es 482.

Aus der Einwohnermeldeliste Ausländer

Holländer Jakob de Lange, Vieh-Agent * 13. Dezember 1904, jüdisch, Exter Nr. 120 am 21. Juli 1936 nach Holland abgeschoben. Ehefrau Paula und Tochter Sieglinde am 13. Oktober 1936 nach Holland verzogen.

Jacob Grünkamp, Verkäufer * 16. November 1908, jüdisch aus Polen, verzogen am 20. Juni 1930 nach Brooklyn USA.

Moses Heller, Lehrer * 15. November 1905, jüdisch. aus Polen, Herforder Str. 37, Ehefrau Thea, Tochter Lore am 13. November 1937 ausgewandert nach New York USA.

Aus der Meldeliste über polnische Zwangsarbeiter

Die meisten kamen am 15. August 1940 nach Vlotho, der jüngste war 14, die älteste 58 Jahre alt.

Meldung an den Landrat in Herford vom 14. Oktober 1940

über Fremdvölkische und Fremdstämmige in Vlotho: 1 Amerikaner, 3 Schweizer, 1 Ukrainer, 2 Niederländer, 132 Polen, 4 Staatenlose, davon 8 deutschstämmige

Bestellung beim Landrat in Herford vom 30. September 1944 über

145 Abzeichen für Russen, 47 für Ukrainer (47 ungeklärte Fälle)

ZUM KRIEGSENDE UND DANACH

Mitteilung des Landrates an alle Bürgermeister am 2. Mai 1945:

Meldung aller Polen und Russen bei Bauern, umhertreibende Personen werden von der Militärregierung in Lagern untergebracht.

Meldung erfolgt am 30. Mai 1045

Wehrendorf, Hollwiesen, Steinbründorf: 30 Männer, 9 Frauen.

Aufruf des Landrates an alle Bürgermeister 28. Juni 1945

Alle Sowjetbürger zwecks Rückführung in die Heimat in Ausländerlager in Herford, ein Russe darf hier bleiben.

Ausländermeldung an den Landrat am 18. September 1945

16 Holländer, 14 Polen, 4 Italiener, 3 Jugoslawen, 1 Estin, 1 Rumäne.

Weisung an Arbeitgeber von Kriegsgefangenen 10. Dez. 1945

Die noch ausstehenden Lohnzahlungen werden nicht an die russischen Kriegsgefangenen ausgezahlt, sondern an die Russische Militärmission überwiesen.[31]

Heft 79: Liste aller Betriebe die Ausländer beschäftigen und untergebracht haben: Exter 68, Solterwisch 62 Betriebe, insges. 130.

WEITERE EINTRÄGE AUS DER ZEIT UNTER DEM NS-REGIME II

Schreiben Bürgermeister an die Ortsbauernführer vom 10. März 1945

Alle Ausländer sollen zu Sammellagern gebracht werden, Zeitpunkt und Ziel werden noch genannt. Sammelplätze in Exter bei Pieper, in Solterwisch bei Lübke.

[31] diese befand sich seit Mai 1945 bis 1954 im benachbarten Bad Salzuflen und wurde nach Bünde verlegt

Funkspruch am 1. April 1945 um 14.00 Uhr

Alle männlichen Ausländer zu den Sammelplätzen um 5.00 Uhr früh am 2. April 1945, über den einzuschlagenden Weg ergeht noch Weisung.

Funkspruch am 1. April 1945 um 15.00 Uhr

Wenn loyal eingestellt, darf der Ausländer bleiben.

Funkspruch am 1. April um 15.15 Uhr

Ausländer sollen nach Uffeln überführt werden. Angefügt ist eine Liste der zu erwartenden Anzahl und Bewachung.

In Exter sollen der Gendarm Gödecker und der Volkssturmführer Wehmeier für die Stellung einer Wachmannschaft sorgen. Die Ausländer wurden um 12.00 Uhr am Rathaus erwartet

MELDUNGEN NACH DEM ENDE DES KRIEGES

Bitte um militärischen Schutz am 23. Mai 1945

vor zu erwartenden Überfällen auf verschiedene Höfe (genannt)

Anzeige von Bauer Pelshenke am 11. Juli 1945

wegen geplanter Plünderungen.

Todesanzeige 4. August 1945

Pauline Peitzmeier, Holwiesen Nr. 12, gestorben im 67. Lebensjahr. Opfer eines ruchlosen Raubüberfalles – »Mehr konnten die Auswirkungen eines unnötigen Krieges nicht von uns fordern«.

Unter Strafandrohung werden am 24. August 1945

vier Russen aufgefordert, sich in das Lager Wilhelmsplatz in Herford zu begeben.

Verschiedene Meldungen am 22. Juli 1949

Lager in Vlotho: Sieben Lager mit insges. 340 Ausländern.

Verstorbene Ausländer in Vlotho von 1939 bis 1945:

Jean Huybrechts, * 29. Dezember 1924, Chors/Frankreich, † am 7. März 1945 in Vlotho an Diphterie, am 15. September überführt nach Frankreich.

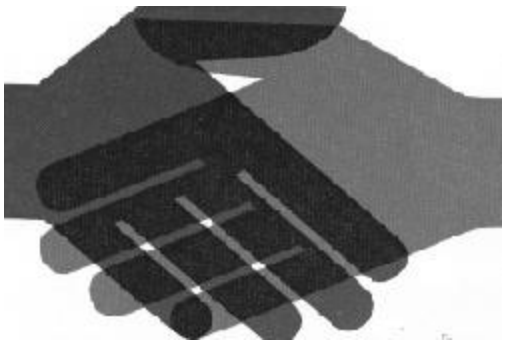
Gradus ter Arvest, * 2. Mai 1924 in Holland, † am 01. Mai 1945 an Lungentuberkulose, bestattet auf dem Städtischen Friedhof.

Petrow, Siegfried, 24 Jahre alt, * in Russland, † am 21. Mai 1945 durch Unfall mit einem Pferdefuhrwerk, bestattet auf dem Friedhof in Bonneberg. – Grabinschrift in deutscher Sprache: »Hier liegt ein Sowjetgenosse begraben, der in faschistischer Gefangenschaft im Jahre 1945 gestorben ist«, ergänzt in englischer und russischer Sprache.

TRANSPORTE VON KRIEGSGEFANGENEN UND FREMDARBEITERN DURCH VLOTHO

Kurz vor Ostern zogen Tausende von russischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern von Rehme kommend in Richtung Uffeln/Rinteln. 120 Zivilarbeiter aus Schwarzenmoor begleitet von Polizei und Landwacht wurden diesem Transport angeschlossen. Gleichzeitig wurde eine Gruppe von 60 ausländischen Zivilarbeitern aus Valdorf nach Langenholzhausen/Lippe geführt und dem dortigen Gemeindebürgermeister übergeben. Besondere Vorkommnisse sind nicht bekannt. Suche nach fremdlebenden Kindern durch Plakate vom Britischen Militärgouverneur.

AUSSÖHNUNG – VERSÖHNUNG



STÄDTE-PARTNERSCHAFTEN NACH 1945 [32]

Nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 teilten die alliierten Siegermächte Großbritannien, Sowjetunion, USA, und später Frankreich, das besiegte Deutschland in vier Besatzungszonen auf.

Das spätere Bundesland Nordrhein-Westfalen mit dem Kreis Herford und seinem Amtsbezirk Vlotho kam in die B-Zone unter britischer Verwaltung.

[32] Die zwei sich reichenden Hände sind Symbol für die Partnerschaft nach Aussöhnung; entsprechend dem Vertrag zwischen der Stadt Voiron und dem Kreis Herford von 1991.

Die Briten hatten beschlossen, das Hauptquartier der 21. Armee unter Marshall Montgomery nach Ostwestfalen zu verlegen. Auch die Nachbarstadt Bad Oeynhausen war davon betroffen und die bisherigen Bewohner mussten dort den größten Teil des Stadtbereiches auf unbestimmte Zeit räumen. [33] Die auf der Konferenz von Potsdam am 2. August 1945 festgelegte Oder–Neiße–Linie hatte die Flucht und Vertreibung der dort lebenden deutschen Bevölkerung zur Folge.

Auch im Kreis Herford und in Exter fanden diese Vertriebenen in Baracken oder leer stehenden Heuerlingshäusern bei den Bauern, wie Hans-Peter Märgner [34] beschrieben hat. Die ersten freien Wahlen nach über 13 Jahren fanden in der britischen Zone am 15. September 1946 statt.

In der Bevölkerung breitete sich ein gutes Gefühl aus, auch durch die am 20. Juni 1948 in den Westzonen durchgeführte Währungsreform und die Aufhebung der Zwangswirtschaft, es ging endlich wieder aufwärts. Aber durch die direkten Einwirkungen der Besatzungsmächte fielen diese Zonen in Ost und West immer wieder auseinander. Diese gegensätzlichen Einwirkungen und die Einbindungen in zwei verschiedene Militärblöcke (»Warschauer Pakt« und «NATO«) führten schließlich zur Spaltung von Deutschland in zwei Staaten. Auch der Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 besiegelte die Entstehung der »Bundesrepublik Deutschland und der »Deutschen Demokratische Republik«. Der Protest der Westmächte und der Bundesregierung blieben wirkungslos.

Die erste Aussöhnung fand in den 1950er Jahren mit dem westlichen Nachbarn Frankreich, unter Bundeskanzler Konrad Adenauer und dem französischen Außenminister Robert Schuman [35] statt und führte zum Zusammenschluss der deutschen und französischen Kohle- und Stahlproduktion in der Montanunion, entsprechend dem sogenannten Schuman-Plan.

In mehreren persönlichen Begegnungen zwischen de Gaulle und Adenauer wurde die deutsch-französische Aussöhnung weiter betrieben.

Am 22. Januar 1963 besiegelten beide Staatsmänner die deutsch-französische Freundschaft mit dem sogenannten Elysee-Vertrag. Ein ver-

[33] 1000 Jahre Löhne, S. 278

[34] Hans-Peter Märgner; »Wohin der Weg sie führte« S. 95 ff.

[35] * 29. Juni 1886 in Clausen; † 4. September 1963 in Scy-Chazelles

stärkter Jugendaustausch wurde beschlossen, aus dem das Deutsch-französische Jugendwerk entstand. [36]

Dieser deutsch-französische Vertrag hatte zur Folge, dass sich in den folgenden Jahren ein verstärkter Jugendaustausch entwickelte und schließlich kam es in mehreren westdeutschen und französischen Städten zu Partnerschaften. So besiegelte auch der damalige Landrat Ernst Albrecht [37] als Vertreter des Kreises Herford am 12. November 1966 mit dem Bürgermeister Raymond Tezier feierlich eine Städtepartnerschaft mit der französischen Stadt Voiron (Isere). Im Grußwort sprachen sie die Hoffnung aus, den Gedanken der Verständigung zu verbreiten und so Kenntnis voneinander und gegenseitige Sympathie zu entwickeln. [38]

Vorausgegangen waren Jugendbegegnungen 1957 in Voiron–Grenoble und im Kreis Herford. Inzwischen ist diese Zweier–Partnerschaft in den folgenden Jahren zu einer europäischen Vierer–Partnerschaft des Kreises Herford geworden mit Voiron/Frankreich, Sibenik/Kroatien und Bassano del grappa/Italien. Auch die Stadt Vlotho unterhält eine französische Städtepartnerschaft und zwar seit 1989 mit der Stadt Aubigny–sur–Nere.

Schwierig machte Neubeginn und Verständigung mit den östlichen Nachbarn der VR-Polen die von der Bundesrepublik Deutschland festgelegte Hallsteindoktrin, die Nichtanerkennung der Grenze an der Oder und Neiße. Dadurch war die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen der BRD und der VR Polen bisher verhindert worden.

Versöhnende gesellschaftliche Impulse für eine Verständigung mit Polen kamen aus den Kirchen beider Länder. Die Verfasser des Tübinger Memorandum (1961) und der »Ostdenkschrift« der Evangelischen Kirche Deutschlands (1965), sprachen sich für eine Respektierung bzw. für eine Anerkennung der polnischen Westgrenze als Grundlage für eine Versöhnung zwischen beiden Nationen aus. Auf polnischen Seite sprach sich die katholische Kirche für Versöhnung mit Deutschland aus und nahm 1965 einen Briefwechsel mit deutschen Bischöfen auf.[39]

---

[36] Schlaglichter der deutschen Geschichte, S.371

[37] Ernst Albrecht (* 24. Juli 1914 in Vlotho; † 14. April 1977 in Voiron)

[38] »25 Jahre Freundschaft 1966 – 1991«, Festschrift Voiron–Herford

[39] Die Deutschen und die Polen, Geschichte einer Nachbarschaft, S. 73

Abb. 12 - Kniefall Willy Brandt, Warschau, XII 1970

Durch sich wandelnden internationale Beziehungen und einer gesellschaftlichen Zustimmung entschloss sich die Brandt/Scheel–Regierung Anfang des Jahres 1970 zu Vorverhandlungen über einen Vertrag zur Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen mit Polen. Dieser sogenannte »Warschauer Vertrag« wurde am 7. Dezember 1970 von Bundeskanzler Willy Brandt, dem polnischen Ministerpräsidenten Józef Cyrankiewicz [40] sowie den Außenministern Walter Scheel und Stefan Jędrychowski [41] unterzeichnet. [42] Im Vertrag wird die in der Potsdamer Konferenz festgelegte Oder–Neiße–Linie als »westdeutsche Staatsgrenze zur VR Polen« festgeschrieben. Der Kniefall und die Kranzniederlegung in Warschau von Bundeskanzler Willy Brandt wird in der polnischen Öffentlichkeit als Versöhnung verstanden, nicht dagegen in der deutschen Bevölkerung.

Mit großem Interesse wurde nun die Entwicklung in Polen im Sommer 1980 mit Massenstreiks und Gründung der »Solidarność« von der deutschen Öffentlichkeit beobachtet. Sogar eine gewisse Solidarität kam auf, als Regierungschef Wojcieck Jaruselski [43] das Kriegsrecht in Polen ausrief und die Tätigkeit der Solidarność verboten hatte. Diese Solidarität führte dazu, dass die bundesdeutsche Bevölkerung spontan humanitäre Hilfe leistete. Allein im Jahr 1982 wurden 3,8 Millionen Pakete aus Westdeutschland nach Polen geschickt.[44] Aus dem Kreis Herford wurden im Frühjahr 1982 mit Lkws mehrere Hilfslieferungen nach Polen geleistet.

---

[40] ∗ 23. April 1911 in Tarnów, Galizien (Österreich-Ungarn); † 20. Jan. 1989 in Warschau

[41] ∗ 19. Mai 1910 in Warschau; † 26. Mai 1996 ebd.

[42] Die Deutschen und Polen, Geschichte einer Nachbarschaft, S. 75

[43] Wojciech Witold Jaruzelski ∗ 6. Juli 1923 in Kurów bei Lublin; † 25. Mai 2014 in Warschau

[44] Die Deutschen und die Polen, Geschichte einer Nachbarschaft, S. 75

Auch der Kreisjugendring Herford und das »Deutsche Rote Kreuz« Vlotho, unter Mithilfe des Autors, beteiligten sich im März 1982 mit einer Hilfslieferung von Kindernahrung in die polnische Patenstadt Gorzów Wielkopolski [45].

Aus dieser Aktion entstand in den weiteren Jahren ein wechselseitiger Jugend- und Sportaustausch zwischen der Stadt Herford und Gorzów Wielkopolski. Spätere Hilfslieferung, bis ins Frühjahr 1990, wurden vom

Abb. 13: Der Autor dieses Beitrages nahm an einer dieser Aktionen teil. Sichtvermerke im Reisepass.

»Verein Moral und Ethik« aus Vlotho zum Krankenhaus nach Lubsko/Polen [46] auf Initiative der Sommerfelder Heimattreuer durchgeführt.

Der politische und damit verbundene demokratische Umbruch in Polen und die deutsche Wiedervereinigung 1990 waren von entscheidender Bedeutung für die deutsch-polnische Beziehung und Verständigung. Ein wesentlicher Teil der Verständigung wurde mit dem Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit im Jahr 1991 eingeleitet.

Nach dem Vorbild des Deutsch-französischen Jugendwerks wurde auch das Deutsch-polnische Jugendwerk mit Sitz in Potsdam und Warschau gegründet. Dieser Vertrag hatte auch zur Folge, dass in den weiteren Jahren über 500 Städtepartnerschaften entstanden, allein über 100 in Nordrhein–Westfalen,. Eine solche Städtepartnerschaft zwischen der Stadt Lubsko in der Republik Polen und der Stadt Vlotho in der Bundesrepublik Deutschland wäre hier auch zu nennen.

[45] Das ehemals deutsche Landsberg an der Warthe

[46] das ehem. Sommerfeld

In der Vereinbarung am 25. April 1992 in Lubsko brachten der damalige Bürgermeister von Vlotho, Gerhard Wattenberg [47] und der Bürgermeister von Lubsko, Piotr Placet, den Wunsch zum Ausdruck, dass diese Städtepartnerschaft dazu beitragen möge, »die aus der Geschichte herrührenden Vorurteile und das Misstrauen im Bewusstsein beider Gesellschaften abzubauen, die Überzeugung, dass die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Stadt Lubsko und der Stadt Vlotho der Bereicherung des gesellschaftlich–wirtschaftlichen und kulturellen Lebens beider Städte dienen wird.[48] Diese Städtepartnerschaft besteht nun über 25 Jahre und hat sich erwartungsvoll entwickelt, wie im nachstehenden Bericht vom Vorsitzenden des Partnerschaftsverein VIotho-Lubsko e. V. nachzulesen ist: [49]

Ansprache anlässlich des 25jährigen Bestehens unserer Städtepartnerschaft Dr. Zbigniew Wilkiewicz, Vorsitzender des Partnerschaftsvereins Vlotho-Lubsko

Lubsko, den 2. Juni 2017

Sehr geehrte Damen und Herren,

erlauben Sie mir zunächst, ein paar Worte zu den Protagonisten unserer Städtepartnerschaft zu sagen:

Auf polnischer Seite sollten hier der Bürgermeister Piotr Palcat ebenso wie der Vorsitzende des Partnerschaftsvereins Lubsko-Vlotho, Dr. Adam Siekierzynskiego genannt werden, auf deutscher Seite der Bürgermeister und Landrat Gerhard Wattenberg sowie der langjährige Vorsitzende des Partnerschaftsvereins Eckhard Schulz, die schon bald nach den großen Veränderungen des Jahres 1989 die Zusammenarbeit unserer Städte maßgeblich mitgestalteten.

In den ersten Jahren wurden Hilfstransporte für das Kreiskrankenhaus in Lubsko sowie für einzelne behinderte Menschen organisiert (die berühmten Rollstühle der Firma Meyra und die auf die Initiative von Frau Dr. Annedore Schulze zurückgehende Hilfe für das Lubskoer Kinderkrankenhaus). Die Partnerschaftsvereine organisierten überdies erste Austausche von Lehrern

[47] ∗ 18. August 1926 in Valdorf, † 31. Mai 2016 in Vlotho

[48] aus der »Vereinbarung über die Zusammenarbeit zwischen der Stadt Lubsko in Polen und der Stadt Vlotho in der BRD« vom 25. April 1992

[49] Wir danken für seine freundliche Genehmigung zur Übernahme seiner Ausführungen

und Besuche von einigen jungen Menschen aus Lubsko, die in Vlothoer Familien beherbergt wurden. In Lubsko fand u. a. ein Treffen junger deutscher und polnischer Musiker statt.

Nicht zu vergessen die Verdienste der Firma Schleef im Hinblick auf den Aufbau eines gemeinsamen Arbeitsmarktes in Vlotho. Zahlreiche jüngere und ältere Lubskoer kamen zur Saisonarbeit nach Schleef. Was nicht verwundern konnte, waren doch die materiellen Unterschiede zwischen Polen und Deutschland damals gewaltig und die deutschen Löhne auf jeden Fall noch verlockend.

Auf Piotr Palcat folgte Bürgermeister Mariusz Izyk, der sich gemeinsam mit Bürgemeister Ulrich Sturhahn und Bürgermeisterin Lieselore Curländer energisch für die europäische Partnerschaftsidee einsetzte. Ich erinnere nur an das von Dr. Zbigniew Wilkiewicz mit großen Aufwand organisierte Partnerschaftsseminar, das 1999 im Gesamteuropäischen Studienwerk stattfand und bei dem er um die Verstärkung der Kooperation mit Hilfe unterschiedlicher (europäischer) Projekte ging.

Und schon sind wir im 21. Jahrhundert, in der Ära der Vorsitzenden Malgorzata Krzyszowska, die sich erfolgreich für den Austausch von deutschen und polnischen Kindergärtnerinnen einsetzte; auf deutschen Seite war es der unermüdliche Eckhard Schulz, der damals den Austausch der Feuerwehren unserer beiden Städte initiierte.

Auf Matgorzata folgte 2005 Janusz Dudojc, der auf polnischer Seite die Zusammenarbeit unserer Fußballvereine mit viele Verve förderte und als Leiter des Lubskoer Sport- und Freitzeitzentrums und Vorsitzender des Fußballvereins »Budowlani« eine ganze Reihe von großartigen Fußballturnieren in Lubsko realisierte. Auf deutscher Seite hat er in Friedhelm Schiefelbein und Peter Lange vom FC Exter seit über zwanzig Jahren zuverlässige Kooperationspartner.

Dies ist auch die lange Ära der Bürgermeister Bogdan Bakalarz und Bernd Stute, die persönlich befreundet waren und unsere Städtepartnerschaft als überzeugte Europäer entschieden förderten. Seit 2009 wird der Partnerschaftsverein auf polnischer Seite von Dorota Kacprzak geleitet, einer begeisterungsfähigen Bibliothekarin und Pädagogin, die sich intensiv für den Schüler/innenaustausch zwischen

unseren Schulen einsetzt. An dieser Stelle wünsche ich Dir, liebe Dorota, dass Du weiterhin so zielstrebig bleibst.

Ich müsste hier noch eine ganze Reihe von Namen nennen, so den engagierten langjährigen Organisator des Schüler/innenaustauschs auf deutscher Seite, Hans Jungmann, den kürzlich verstorbenen Geschäftsführer unseres Partnerschaftsvereins Jürgen Wilke und last not least den bereits 2015 von uns gegangenen Willi Friedrichs, der als Schatzmeister über zwei Jahrzehnte unsere Vereinskasse hütete. Ich will es aber jetzt mit der Feststellung bewenden lassen, dass es hunderte Bürger und engagierte Ehrenamtliche unserer beiden Städte waren, die dazu beigetragen haben, dass unsere Partnerschaft lebendig geblieben ist. Heute nach 25 Jahren – freuen wir uns als Vertreter unserer Partnerschaftsvereine gemeinsam mit unseren Bürgermeistern Rocco Wilken und Lech Jankowski, dass es gelungen ist, unsere Zusammenarbeit über eine so lange Zeit nicht nur zu erhalten, sondern auch auszubauen.

Sehr geehrte Damen und Herren, werte Freunde, das ist aber noch nicht alles, denn ich möchte zum Schluss noch ein paar Gedanken hinsichtlich der Perspektve unserer Partnerschaft hinzufügen, natürlich aus Vereinssicht.

Der 1998 begonnene Schüler/innenaustausch der Vlothoer Realschule mit dem späteren Gymnasium in Lubsko hat eine lange und stolze Tradition. Leider ist es aber im Laufe dieser Jahre nicht gelungen, diesem Austausch den offiziellen Status einer Schulpartnerschaft zu verleihen; inzwischen gibt es in Vlotho keine Realschule mehr und auch die Tage des Gymnasiums in Lubsko sind gezählt. Das ist sehr schade, denn die deutschen und polnischen Jugendlichen waren in all diesen Jahren von diesem Austausch geradezu begeistert. Die nächsten Monate werden zeigen, ob es gelingt, diese Aktivitäten wieder zu beleben – vielleicht sogar gemeinsam mit anderen Schulen in Vlotho (Sekundärschule, Gymnasium) und in Lubsko (Hauptschule Nr. 2, Lyzeum).

Anders steht es mit dem Jugendaustausch im Bereich des Sports, der ununterbrochen funktioniert und aufgrund des starken Engagements der Fußballvereine FC Exter und Budowlani Lubsko seit über 20 Jahren fortbesteht. Ich erinnere hier an das Internationale Jugendfußballturnier um den Erdgaspo-

kal, das über einige Jahre hindurch alljährlich in Vlotho stattfand und an dem regelmäßig Mannschaften aus Lubsko teilnahmen, sowie an die zahlreichen internationalen Jugendfußballturniere, die in unseren Partnerstädten durchgeführt wurden. Ebenso intensiv waren die Tischtennisturniere, die vom CVJM Wehrendorf organisiert wurden und bei denen die erstklassigen Sportler aus Lubsko ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten präsentieren konnten.

Abgenommen haben aber leider die Kontakte zwischen Erwachsenen: die einst recht häufigen gegenseitigen Besuche von Kindergärtnerinnen und Feuerwehrleuten, die noch in unserer Broschüre zum zehnjährigen Bestehen unserer Partnerschaft dokumentiert sind, finden nicht mehr statt.

Vielleicht sollten wir uns deshalb wieder um neuen Formen des Austauschs bemühen, zum Beispiel im Kultur und Kunst? Lassen Sie uns deshalb unseren aktuellen Besuch dazu nutzen, um gemeinsam über neue Möglichkeiten der Kooperation nachzudenken!

Sehr geehrte Gäste und Freunde, ich habe hier nur einen kleinen Ausschnitt – die Hauptrichtungen – unserer langjährigen Zusammenarbeit vorgestellt. Ich glaube, dass wir zufrieden, ja sogar ein wenig stolz sein dürfen, was allerdings nicht heißt, dass wir am Ende unsere gemeinsamen Arbeit stehen.

Wir und alle Menschen guten Willens haben auf unserem Weg der Freundschaft und Aussöhnung noch manche Aufgabe zu bewältigen. Ich bin aber sicher, dass wir es bei ein wenig gutem Willen auf beiden Seiten gemeinsam schaffen werden. Also: Vivat unsere Städtepartnerschaft! Sie lebe 100 Jahre!

GELEBTE PARTNERSCHAFT [50]

SEIT 1980 VERBUNDEN: VLOTHO UND AUBIGNY

Aubigny-sur-Nère ist ein idyllisches Städtchen zwischen dem Berry und der Sologne in der Region Centre – also mitten in Frankreich. Obwohl die kleine Stadt mit ihrem wunderschön restaurierten mittelalterlichen Stadtkern nur etwa 6000 Einwohner zählt, findet man dort erstaunlich viele Sehenswürdigkeiten, die einen Besuch lohnen.

[50] Für Artikeltext und Bild danken wir der Autorin Heike Begemann-Dröge aus Vlotho

Abb. 14 (s. Text)

Wer mit offenen Augen durch die kleinen Straßen und Gassen schlendert, entdeckt viele hübsche Fachwerkhäuser, Gärten und Parkanlagen. Und: Aubignysur-Nère ist Vlothos französische Partnerstadt, einem ebenfalls von viel – allerdings westfälischem – Fachwerk geprägten kleinen Städtchen an der Weser. Was lag also näher, als die vor 30 Jahren ersten freundschaftlich geknüpften Kontakte mit einer offiziellen Städtepartnerschaft zu krönen:
Im September 1989 wurden in Aubigny die Urkunden unterzeichnet und seither haben sich viele Kontakte und etliche enge Freundschaften zwischen Vlothoern und Albiniensern entwickelt.
Auf der Vereinshomepage ist zu lesen: »Der Verein repräsentiert die offizielle Städtepartnerschaft zwischen der deutschen Stadt Vlotho an der Weser (Westfalen) und der französischen Stadt Aubigny-sur-Nère (oberes Berry). Menschen aller Altersgruppen aus Vlotho, der typischen Kleinstadt in den Mittelgebirgen vor der norddeutschen Tiefebene, begegnen Menschen aus Aubignysur-Nère, der Stadt der Stuarts, einem charmanten Provinzörtchen im Herzen Frankreichs, und pflegen freundschaftliche und kulturelle Kontakte seit 1989.«
Und genau so ist es seit nunmehr 28 Jahren. In Vlotho und in Aubigny wird die deutsch-französische Freundschaft vielerorts gelebt. Die Vereins-

vorstände in beiden Städten sind sehr aktiv in der Überzeugung, dass die Partnerschaft nur durch Mitmachen lebendig gehalten werden kann. Gelegenheit dazu gibt es bei vielen Aktionen und Aktivitäten: Gruppenreisen nach Aubigny, Gegenbesuche der französischen Freunde in Vlotho (immer zur Hälfte mit Schülerinnen und Schülern), Teilnahme am Téléthon in Aubigny (einer landesweiten Spendenaktion zugunsten der Mukoviszidose-Forschung), Aktionen zum Europa-Tag, Boule-Spielen im Vlothoer Kurpark, Infostände und Vorträge über die Städtepartnerschaft in Schulen, Kalender-Aktionen, Hilfe bei der Suche ganz persönlicher Freundschaften.

ZEITTAFEL

30. Jan. 1933	Hitler wird Reichskanzler
5. März1933	Reichstagswahl
23. März1933	Ermächtigungsgesetz
29. Sept. 1933	Reichserbhofgesetz
30. Sept. 1933	Erich Hartmann wird Landrat des Kreises Herford
20. Juli 1933	Konkordat zwischen Deutschem Reich und Vatikan
26. Jan. 1934	Nichtangriffspakt mit Polen
1. Juli 1937	Pfarrer Niemöller wird verhaftet und kommt ins Konzentrationslager
23. Aug. 1939	Hitler–Stalin–Pakt
1. Sept. 1939	Überfall auf Polen
28. Sept. 1939	Einnahme Warschaus durch deutsche Truppen
Oktober 1939	polnische Kriegsgefangene werden als Zwangsarbeiter nach Deutschland transportiert
14. Febr. 1940	Millionen Frauen und Männer aus Polen zur Zwangsarbeit verschleppt.
22. Juni 1941	Unternehmen Barbarossa, Angriff auf die Sowjetunion
Herbst 1944	waren etwa 7.7 Millionen Zwangsarbeiter im Großdeutschen Reich eingesetzt.

3./4 April 1945	Einmarsch amerikanischer Streitkräfte im Kreis Herford
08. Mai 1945	Kapitulation der deutschen Wehrmacht
28. Juni 1945	Rückführung aller Sowjetbürger in die Heimat
15. Sept. 1946	Erste freie Wahlen in der britisch besetzten Zone
20. Juni 1948	Währungsreform in den Westzonen
4. April 1949	Gründung der NATO
23. Mai 1949	Verkündigung des Grundgesetz
14. Aug. 1949	Wahlen zum 1. Deutschen Bundestag
27. Mai 1952	Vertrag über Europ. Verteidigungsgemeinschaft
14. Mai 1955	Unterzeichnung des Warschauer Paktes
13. Aug. 1961	Bau der Berliner Mauer
22. Jan. 1963	deutsch-französischer Freundschaftschaftvertrag – Gründung des Deutsch-französischen Jugendwerks
12. Nov. 1966	Städtepartnerschaft Kreis Herford/Voiron/Frankreich
7. Dez. 1970	Warschauer Vertrag
Sommer 1980	Massenstreiks in Polen, Gründung Solidarnosc
1989	Städtepartnerschaft Stadt Vlotho/Aubigny-sur-Nere
Frühjahr 1982	Hilfslieferungen nach Polen
14. Nov. 1990	deutsch-polnischer Grenzvertrag
17. Juni 1991	Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit mit Polen – Gründung des Deutsch-polnischen Jugendwerks
25. April 1992	Städtepartnerschaft Vlotho mit Lubsko in Polen

LITERATURVERZEICHNIS

»25 Jahre Freundschaft 1966 – 1991«, Festschrift der Partnerstädte Voiron–Herford

»Ich hatte nichts gegen Deutsche, nur gegen Faschisten« [Elektronische Ressource]; BoD Norderstedt; 2014

1000 Jahre Löhne; Beiträge zur Orts- und Stadtgeschichte / Hrsg. Heimatverein Löhne und die Stadt Löhne, 1993

August, Jochen; Herrenmensch und Arbeitsvölker; Rotbuch-Verlag Berlin; 1986

Beckmann, Heinz; »Hitler kapuut« Kindheitserlebnisse mit Zwangsarbeitern; Privatdruck Hiddenhausen, 2003

Bingen, Dieter (Hsg.) u. a.; Die Deutschen und die Polen; Stuttgart; Konrad Theiss Verlag, 2016

Fest, Joachim C.; Hitler – Eine Biographie; Ullstein Berlin; 1998

Handbuch der Deutschen Geschichte, o. A.

Husar, Karl; Das Internierungslager Staumühle; SH-Verlag Köln; 1999

Klocke, August; Das Amt Vlotho ...; Herforder Jahrbuch o. J.

Knackstedt, Wolfgang; Chronik des Kreises Herford; Kreisheimatverein Herford; 1983

Kohne, Helga und Laue, Christoph; Zwangsarbeit im Raum Herford 1939-1945; Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld; 1992

Märgner, Hans-Peter; Wohin der Weg sie führte; Flüchtlinge in Exter; Geschichtswerkstatt Exter R10; 2016

Müller, Helmut M.; Schlaglichter der deutschen Geschichte; Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 615; 2009

Schäffer, Friedhelm. - Norderstedt : Books on Demand, 2014

Schrulle, Dr. Hedwig; Die Regierungspräsidenten während der NS-Zeit; Bezirksregierung Detmold;

Wiedenhöfer, Wimar; Heuerleute in Exter und Umgebung; Geschichtswerkstatt Exter R10; 2016

ABBILDUNGEN

Titelbild Personengruppe Geschichtswerkstatt Exter Sammlung HMZE

Titelbild Karten Wikipedia Lizenz

1, 2, 4, 5, 11, 12	Wikipedia Lizenz
3, 10	Geschichtswerkstatt Exter
6, 7	Geschichtswerkstatt Exter Sammlung HMZE
8, 9	Geschichtswerkstatt Rekonstruktion nach Vorlage
11	Geschichtswerkstatt Exter, Sammlung Arnhölter
13	Autor
14	Heike Begemann-Droge, Vlotho